

310
März 2022

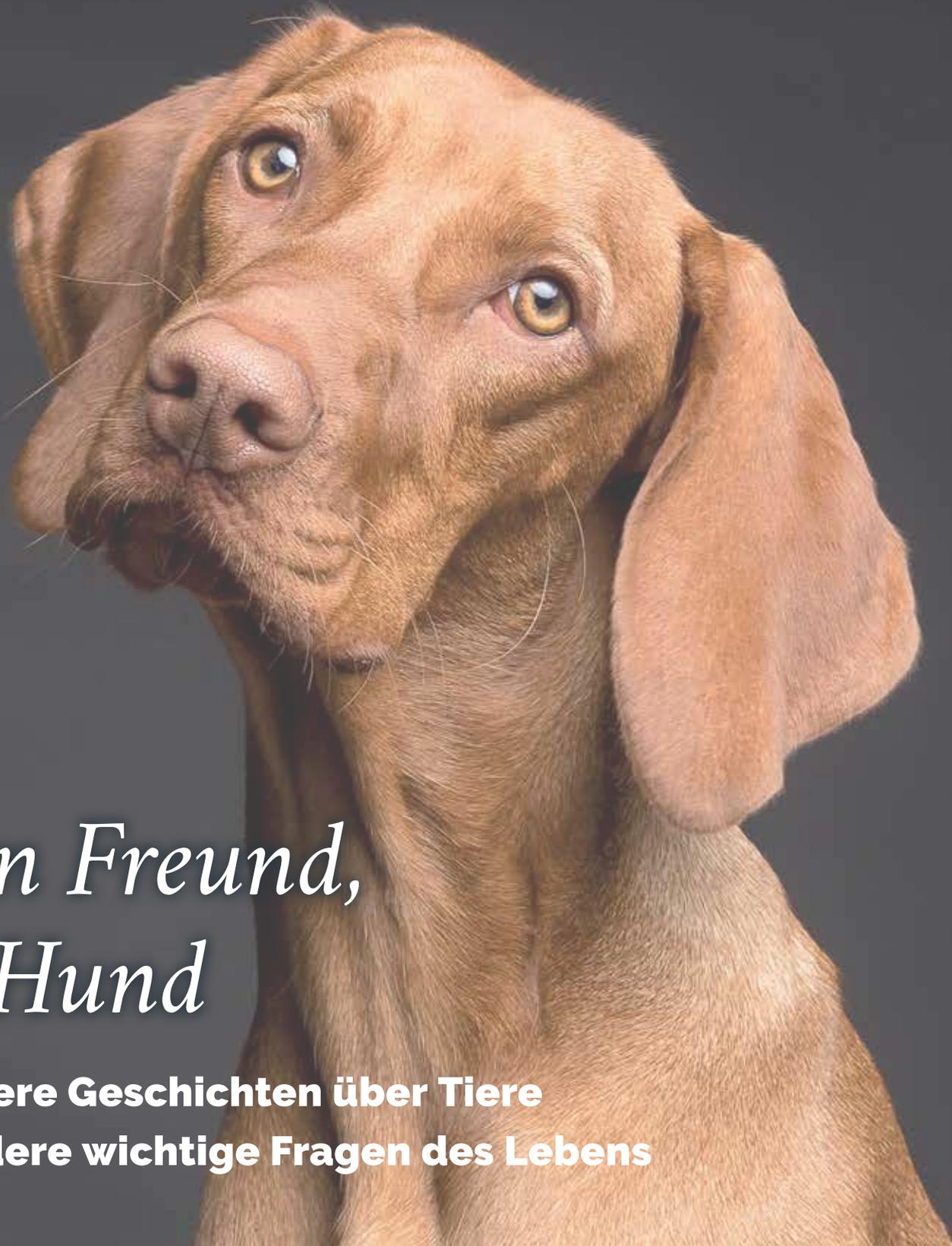


HEMPELS

2,50 EUR

davon 1,25 EUR
für die Ver-
käufer/innen

Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein



*Mein Freund,
der Hund*

**Besondere Geschichten über Tiere
und andere wichtige Fragen des Lebens**

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

vielleicht haben ja auch Sie einen Hund, elf Millionen leben schließlich in Deutschland, Hunde sind treue und zuverlässige Begleiter des Menschen. Sie bieten dem Menschen aber noch mehr, nämlich die Möglichkeit, aufeinander zuzugehen und vermeintliche Grenzen zu überwinden. In dem Text »Stereotypen-Bingo im Hirn« ab Seite 10 beschreibt die Autorin, wie ihr Hund dabei geholfen hat, sich von alten Stereotypen zu befreien und mit anderen Menschen neu ins Gespräch zu kommen. Um Tiere geht es ab Seite 16 auch in dem Text »Letzte Rettung« über Deutschlands einzige Pferdeklappe in der Nähe von Flensburg. Doch nicht nur Tiere stehen in dieser von jungen Studierenden der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) geschriebenen Ausgabe im Mittelpunkt. In einem berührenden, ganz außergewöhnlichen Erfahrungsbericht beschreibt eine junge Studentin, mit welchen vielfältigen und schwersten seelischen Erkrankungen sie zu kämpfen hat und wie ihr das Schreiben darüber hilft. Ihr in jeder Hinsicht beeindruckender Text »Tränen aus Worten« ab Seite 4 macht das deutlich, zugleich will er auch anderen Betroffenen Mut machen. Aber lesen Sie selbst, auch jeder weitere Text dieser Ausgabe ist ein Lesegewinn. Die Texte der jungen Nachwuchsjournalistinnen und -journalisten entstanden in einem von HEMPELS und dem »Zentrum für Schlüsselqualifikationen« der CAU im vergangenen Wintersemester gemeinsam organisierten Seminar. Angeleitet wurde es von dem Journalisten Peter Brandhorst.

IHRE HEMPELS-REDAKTION

GEWINNSPIEL



SOFARÄTSEL

Auf welcher Seite dieser HEMPELS-Ausgabe versteckt sich das kleine Sofa? Wenn Sie die Lösung wissen, dann schicken Sie die Seitenzahl an: raetsel@hempels-sh.de oder: HEMPELS, Schaßstraße 4, 24103 Kiel. Teilnehmende erklären sich einverstanden, dass im Falle eines Gewinns ihr Name in HEMPELS veröffentlicht wird.

Einsendeschluss ist der 31.3.2022

Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen.

GEWINNE

3 x je 1 Buch der Ullstein Verlagsgruppe. Im Februar war das kleine Sofa auf Seite 14 versteckt. Die Gewinnerinnen und Gewinner werden im April veröffentlicht.

Im Januar haben gewonnen:

Brigitte Bausch (Eutin), Heike und Klaus Ollenschläger (Lübeck) und Heinrich Schink (Bad Malente) je 1 Buch von Heiko Lükemann: »Fußballsucht - Wenn Alte Herren groundhoppen«. Allen Gewinnerinnen und Gewinnern herzlichen Glückwunsch!



TRÄNEN AUS WORTEN

4 Erfahrungsbericht einer jungen Frau mit seelischen Erkrankungen



STEREOTYPEN-BINGO IM HIRN

10 Ein Nachdenken einer Hundebesitzerin



ICH SEIN

13 Unsere Autorin ist introvertiert und hat bei einer Herausforderung ihre Grenzen ausgetestet



LETZTE RETTUNG

16 Deutschlands einzige Pferdeklappe in der Nähe von Flensburg



MENSCHLICHKEIT UND WÄRME

20 Wie eine geflüchtete syrische Familie ein neues Zuhause fand



INTEGRATION DURCH SCHULE

23 Wie spezielle Schulklassen geflüchteten Kindern helfen



E-SPORT

25 Warum Schleswig-Holstein beim Wettkampf mit Computerspielen Vorreiter ist



HEUTE LEIDER GESCHLOSSEN

28 Die Probleme der Restaurants in der Pandemie



DER JOINT, MEIN FREUND

30 Cannabis soll legalisiert werden, zur Lebensrealität vieler Menschen gehört Kiffen sowieso schon lange



EINE MUSIKALISCHE REISE

34 Der Weg einer jungen Sängerin zum Erfolg

RUBRIKEN

37 MELDUNG

38 LESERBRIEFE; IMPRESSUM

39 SUDOKU; KARIKATUR

Porträts der Autorinnen und Autoren: Holger Förster
Titelfoto Seite 1: Pixabay



Foto: Privat

»Wenn ich am Meer stehe und die tobenden Wellen beobachte, fühle ich mich manchmal ganz groß und ganz klein zugleich. Die Wellen transportieren eine unglaubliche Kraft, wenn dann der Wind durch meine Haare streift. Das gleiche Gefühl gibt mir das Dänische«: unsere Autorin am Wasser.

TRÄNEN AUS WORTEN

Unsere anonym bleiben wollende Autorin kämpft mit mehreren schweren seelischen Erkrankungen. Sehr lange waren ihre Gefühle in ihr gefangen, inzwischen hilft auch das Schreiben, damit umzugehen. Ein ganz besonderer Erfahrungsbericht, der anderen Betroffenen Mut machen soll

..... TEXT: ANONYM

Ich ging durch den Park und die Tränen liefen mir über die heißen Wangen. Die Traurigkeit hatte mich eingeholt und dieses Mal konnte sie ihren Weg über das tröstende Wasser auf meinen Wangen nach draußen finden, aus mir heraus. Lange war das nicht möglich gewesen. Lange waren all die Gefühle, die mich jetzt häufig wie riesige Flutwellen überrollen, in mir gefangen. Sie durften nicht da sein; nicht bei mir sein, da es für mich immer gefährlich gewesen war, Gefühle zu zeigen. Sie waren nicht erlaubt gewesen und manchmal wurde es sogar bestraft, meine Gefühle zu zeigen. Ich musste mich ganz klein machen; ganz klein in

mir selbst, da ich nie sein durfte, wie ich wirklich war. All das hinterlässt Spuren, denn die Traurigkeit war immer da. Nur konnte sie nie fließen. Wie sperrt man einen ganzen Ozean in seinem Inneren ein? Irgendwie habe ich es damals immer geschafft, bis der Ozean zu groß wurde und ich innerlich zusammengebrochen bin.

Etwas weniger als ein Jahr liegt diese Situation nun zurück. Auch heute fällt es mir immer noch sehr schwer, Tränen zuzulassen. Es ist wie eine innere Blockade. Ein Schutzmechanismus, der im Laufe meines Lebens entstanden ist. Geweint habe ich trotzdem viel. Nur anders, als es vielleicht die meisten

von uns kennen. Meine Tränen waren Worte. Worte, die ich in mir spüren konnte, ohne darüber nachdenken zu müssen. Ich musste nur zuhören und sie aufschreiben. Viele Gedichte sind dadurch entstanden, die das widerspiegeln, was ich in mir fühle, wahrnehme. Schwere Gedanken und zerreißende Gefühle. Es ist nicht so, dass ich mir meine Texte überlege oder viel darüber nachdenke. So ist es mit dem Weinen ja auch nicht. Man plant es nicht ein und irgendwann steigt die Traurigkeit in die Augen und fließt wie kleine Wasserfälle aus einem heraus. Wasserfälle aus Worten waren es bei mir. Heute hilft es mir sehr, darüber zu schreiben, was ich fühle und wahrnehme. Je mehr ich in den vergangenen Jahren gelernt habe, in mich hineinzuspüren, desto vielfältiger wurde das, was ich dort finden konnte.

In den Ozean hineinzutauchen hat mir dabei häufig jedoch die Luft zum Atmen genommen. Fast wäre ich ertrunken; denn mein Ozean der Vergangenheit ist kein paradiesisches Meer, sondern vielmehr ein dunkler Abgrund aus schweren Erinnerungen und belastenden Gefühlen. Heute kann ich sagen, dass es mir nicht gut ging. Häufig immer noch nicht gut geht. Früher habe ich mich hinter einer lächelnden Maske versteckt. Ich glaube, mir war das damals gar nicht richtig bewusst. Wie denn auch? Wenn ich keine Verbindung zu meinem Inneren hatte? Rückblickend war ich ein Geist, eine Hülle mit dem verzweifelten Versuch, vieles zu verdrängen, um in einer Umgebung überleben zu können, die für mich nicht sicher war.

Der Ozean wurde ungefähr zur Zeit meines Abiturs zu groß. Erste Anzeichen, dass etwas in mir in Bewegung war, konnte ich merken, indem ich in der Schule nie im Unterricht sprechen konnte. Es war, als würde man mir die Stimme nehmen. Ein inneres Einfrieren und die Unfähigkeit, Worte formulieren zu können. Irgendwann

wurde es für die anderen normal, dass ich nicht sprach. Ich selbst hielt weiterhin an der Überzeugung fest, dass alles gut sei. Vielleicht, um mich selbst zu überzeugen; mich selbst davor zu beschützen, zusammenzubrechen.

Wenn man anerkennt, dass es einem nicht gut geht, dass die Umgebung, in der man lebt, für einen nicht beschützend ist, dann lässt man automatisch auch zu, dass die Gefühle der Angst, der Traurigkeit und der Hilflosigkeit real werden. Dann muss man sich dem stellen. Ich verdrängte es weiterhin unbewusst, bis es nicht mehr ging und meine Seele intensivere Verdrängungsmechanismen

entwickeln musste, um den Ozean in mir zu behalten.

Eine Essstörung übernahm diese Aufgabe und sorgte wieder verzweifelt dafür, dass kein Raum für meine Gefühle und meine Bedürfnisse war. Schnell kamen weitere Symptome wie eine Zwangsstörung, eine soziale Phobie und Depressionen hinzu. Immer tiefer versank ich in meinem schwarzen Ozean. Die Wellen der Vergangenheit nahmen mich gefangen. Alpträume und Dissoziationen kamen hinzu. Wenn ich heute sehr emotional träume, dann liegt der Traum meistens noch mehrere Tage danach wie eine zweite Haut auf mir, die



Ein Tattoo auf dem rechten Arm hilft unserer Autorin, nicht aufzugeben. Das dänische Wort »mulighed« bedeutet in der Übersetzung »Möglichkeit«. Die damit verbundene Botschaft, dass es immer eine Möglichkeit geben wird, egal wie ausweglos eine Situation auch erscheinen mag, bedeutet ihr sehr viel.

ich nicht abstreifen kann.

Die Diagnosen nahmen weiterhin zu. Mehrere Klinikaufenthalte ließen mich tiefer und tiefer in mein Inneres eintauchen. Es war gut, endlich zulassen zu können, was ich mein Leben lang verdrängt hatte. Es half mir sehr, jemandem davon erzählen zu können. Gleichzeitig musste ich natürlich auch erst einmal lernen, mich selbst zu spüren und die inneren Wellen zuzulassen. Ich konnte nicht schwimmen, nicht tauchen, häufig nicht einmal mehr atmen. Allein hätte ich es nie geschafft, mit all dem umzugehen. Je mehr ich zulassen konnte, desto schlechter ging es mir. All die schweren Gefühle zu spüren, stellte mich vor eine zunächst unlösbare Aufgabe, mit der ich auch heute an vielen Tagen noch überfordert bin.

Mir ist es wichtig, nicht in positive und negative Gefühle zu trennen, da es Gefühle wie zum Beispiel die Traurigkeit in eine Schublade drängt, in die sie eigentlich nicht gehört. Auch das habe ich in meiner Therapie nach und nach gelernt. Jedes Gefühl ist wichtig, hat seine ganz eigene Aufgabe und Botschaft. Meine Therapeutin sagt häufig, dass uns Gefühle helfen sollen, im Gleichgewicht zu bleiben. Und manchmal, finde ich, gibt es auch eine umarmende Traurigkeit, die neben dem Schmerz gleichzeitig Trost spendet. Der Umgang mit den schweren Gefühlen und all den Symptomen war und ist heute immer noch jedoch sehr überfordernd für mich. Wenn es nicht nur eine Flutwelle ist, sondern vielmehr unzählige Wellen aus Ekel, Schuld und Scham sind, die einen überrollen, dann entsteht tiefe Verzweiflung und ein Gefühl der Ohnmacht, damit nicht umgehen zu können. Wenn alles zu viel wird, bin ich mir häufig ganz fremd; nichts scheint mehr real zu sein und ich beobachte mich von außen – eine Form der Dissoziation, die häufig meinen Alltag prägt.

Die Dissoziationen können jedoch in besonders belastenden Situationen auch

Dissoziation

Unsere Autorin hat die Diagnose Dissoziative Identitätsstörung bekommen. Was das bedeutet, erklärt sie wie folgt: »Der Begriff Dissoziation beschreibt ein psychologisches Phänomen respektive die Fähigkeit der Psyche, in besonders belastenden Situationen bestimmte Empfindungen, Gefühle oder Erinnerungen abzuspalten, sodass diese dem Bewusstsein nicht mehr zugänglich sind. Dabei kommt es zu einem Auseinanderfallen von Sinneseindrücken und Bewusstseinszuständen. Betroffene können so z.B. das Gefühl haben, neben sich zu stehen, den Körper nicht mehr zu spüren oder aber sich an bestimmte Situationen nicht mehr zu erinnern. Die Formen der Dissoziationen sind dabei sehr vielfältig und individuell. Die Dissoziative Identitätsstörung (Kurzform: DIS) beschreibt eine Störung, bei der zwei oder mehr unterschiedliche Persönlichkeitszustände auftreten. Jeder Persönlichkeitszustand hat ein eigenes phänomenales Selbstmodell, das heißt ein eigenes Ich-Bewusstsein mit eigenem Muster von Erleben, Wahrnehmen, Erfassen und Interagieren mit sich selbst, dem eigenen Körper und der Umwelt.«

dazu führen, dass ich zum Beispiel an der Bushaltestelle stehe und ein äußerer Reiz dazu führen kann, dass sehr intensive Gefühle und Erinnerungen in mir ausgelöst werden, sodass ich mich dann nicht mehr bewegen kann, zu zittern beginne, zu hyperventilieren und nicht ansatzweise mehr ansprechbar bin. Dann ist es häufig, als würde ich die Situation von ganz weit weg beobachten; nicht mehr in meinem Körper zu sein und keine Kontrolle mehr darüber zu haben, was mit mir passiert. Ich bin hilflos und ohnmächtig der Umgebung ausgeliefert, fühle mich schutzlos und bedroht.

.....
*»Es fällt mir schwer,
 Raum einzunehmen,
 anwesend zu sein«*

Manchmal merke ich vorher, dass dieses Gefühl in mir entsteht. In anderen Situationen kann ich im Nachhinein nicht einmal einordnen, was dazu geführt hat, dass ich meinen Körper verlasse. Ein Gefühl von Schuld klammert sich anschließend immer sehr an mich und lässt mich nicht mehr los. Ich möchte keine Belastung für andere sein. Es fällt mir ohnehin schon unglaublich schwer, Raum einzunehmen, anwesend zu sein, im Kontakt mit anderen zu sein, da ich lernen musste, nicht erwünscht zu sein. Wenn dann hinzukommend die Dissoziationen dazu führen, dass ich mich mehrere Stunden überhaupt nicht mehr bewegen kann, nicht mehr für mich selbst sorgen kann, dann ist das für mich sehr belastend. Es macht mir Angst, wenn ich dann irgendwann in einem Krankenhaus wieder zu mir komme und weiß, dass ich so viel Zeit und Raum eingenommen habe. So stellen mich die

Dissoziationen immer wieder vor große Herausforderungen. Auch sie sind jedoch eigentlich ein Schutzmechanismus für Situationen, in denen die Belastung für die Seele zu groß wird.

.....

»Ohne die Hilfe meiner Mosaikmenschen wäre ich nicht die Person, die ich heute bin«

.....

Vor etwas mehr als einem Jahr habe ich dann meine endgültige Diagnose erhalten, die alles andere erklären sollte: die vielfältigen Symptome, die ganz unterschiedlichen, paradoxen Gefühle und Bedürfnisse in mir, die ich häufig nicht richtig einordnen konnte. Die Dissoziative Identitätsstörung erklärt heute, warum ich so viele verschiedene Stimmen in mir höre, die alle im gleichen Moment etwas von mir möchten und alle ein ganz eigenes Bedürfnis haben.

Am Anfang ist es mir sehr schwergefallen, die Diagnose zu akzeptieren. Aber auch das gehört dazu, sagt meine Therapeutin. Ich versuche, mich besser kennenzulernen und auf die unterschiedlichsten Bedürfnisse zu achten. Ich habe in den letzten beiden Jahren viel gelernt, über mich und meine Geschichte. Jeder einzelne Schritt hat mich unendlich viel Kraft gekostet; Kraft, die ich eigentlich so häufig gar nicht hatte.

Vor ungefähr zwei Jahren gab es einen Moment, in dem ich einfach nicht mehr konnte. Es war alles zu viel. Zu laut, zu groß und ich zu klein. Ich konnte nicht mehr und versuchte, mit dem Leben aufzuhören. Viel weiß ich von

dem Moment nicht mehr. Irgendwann blickte ich die bordeauxrote Wand der Intensivstation an; wusste nicht mehr, wie ich dorthin gekommen war. Das Gefühl, noch da zu sein, nahm mir die Luft zum Atmen. Nie hätte ich mir in dem Moment vorstellen können, dass ich heute hier sitze und diesen Artikel schreibe. Nie hätte ich mir vorstellen können, dass ich nur zwei Wochen später meinen ersten Dänischkurs an der Uni besuchen würde. Und noch viel weniger hätte ich mir vorstellen können, dass die dänische Sprache einmal mein inneres Zuhause werden würde. Ein Zuhause, das ich nie hatte.

Heute kann ich sagen, dass mich die dänische Sprache gerettet hat. Wenn ich Dänisch spreche, gibt mir dies ein Gefühl von Sicherheit. Während ich früher nie sprechen durfte und immer zu laut, zu viel, zu störend war, ist das Dänische ganz losgelöst von diesen negativen Verknüpfungen. Wenn ich am Meer stehe und die tobenden Wellen beobachte, fühle ich mich manchmal ganz groß und ganz klein zugleich. Die Wellen transportieren eine unglaubliche Kraft, wenn dann der Wind durch meine Haare streift. Das gleiche Gefühl gibt mir das Dänische. Der melodische Klang der Sprache schenkt mir Geborgenheit und Hoffnung, die ich so häufig in meinem inneren Ozean verliere. Dann hilft es mir, mich daran zu erinnern, wie viel mir die dänische Sprache geschenkt hat.

Ein Tattoo auf meinem rechten Arm in Form meines dänischen Lieblingswortes soll mir helfen, nicht aufzugeben. Doch nicht nur die Sprache an sich, sondern vielmehr auch die Menschen, die ich durch mein Studium der Skandinavistik treffen durfte, haben mir immer wieder geholfen. Manchmal war es nur ein einziges Gespräch, das viel in mir bewegt hat. Andere Male waren es lange E-Mails mit für mich sehr wichtigen Menschen, die auch dabei geholfen haben, im letzten Jahr

den Ort zu verlassen, an dem es mir jahrelang so schlecht ergangen war. Ohne die Hilfe von diesen mir Schutz gebenden Menschen hätte ich den Schritt nicht gehen können. Ich nenne sie gern meine Mosaikmenschen, da jeder und jede mir ein kleines Stück meines Lebens geschenkt hat und ich ohne sie nicht die Person wäre, die ich heute bin. Die kleinen Mosaikstücke trage ich im Inneren fest bei mir und bin unendlich dankbar dafür, diese Menschen getroffen zu haben.

Doch nicht nur in meinem Studium durfte ich einige Mosaikmenschen treffen. Auch in den Kliniken habe ich immer wieder Menschen kennengelernt, die mich wirklich verstehen konnten. Es ist anders, wenn man genau nachfühlen kann, wie es dem anderen geht, weil man selbst das Gleiche oder Ähnliches erlebt hat. Ich durfte einige Freundinnen finden, zu denen ich heute immer noch eine ganz besondere Verbindung habe.

Wenn ich heute zum Beispiel eine Freundin treffe, die ich damals in der Klinik kennengelernt habe, dann erinnern wir uns gern an all die schönen Momente, die wir gemeinsam erleben konnten, als es uns am schlechtesten ging. Wir durften gemeinsam wachsen und wenn wir unseren Lieblingsplatz von damals, auf einem Plateau im Kurpark, besuchen, fühlt es sich an, als wären unseren Seelen durch die gemeinsamen Erlebnisse für immer miteinander verbunden. Ich bin sehr dankbar für die Freundschaften, die ich habe, da ich immer wieder auch Freundinnen verloren habe, die mit meiner Geschichte nicht umgehen konnten. Das tat besonders weh, wenn man davor über Jahre Zeit miteinander verbracht hat, und gleichzeitig verstärkt es meine Dankbarkeit für die Menschen, die bei mir geblieben oder dazugekommen sind.

Ich schreibe gern, weil es mir hilft, meine Gefühle fließen zu



Foto: Privat

Dieses Foto, auf dem unsere Autorin von hinten zu sehen ist, verdeutlicht nach eigener Aussage sehr gut, wie sie sich häufig fühlt: »Als wäre ich nicht wirklich da, würde mich auflösen, zerfallen und in einer anderen Welt sein. Gleichzeitig transportiert es für mich aber auch ein Gefühl von Freiheit und die Möglichkeit, nun zu mir selbst finden zu können.«

lassen. Zu verstehen, dass jeder seine eigene Sprache für den Umgang mit belastenden Gefühlen hat, ist für mich eine wichtige Botschaft, die ich gerne weitertragen würde. Es hat mir selbst neben dem Schreiben von Gedichten immer sehr geholfen, die Geschichten von anderen mutigen Betroffenen lesen zu dürfen. Zu wissen, dass man mit dem, was man fühlt und erlebt, nicht allein ist, kann wie eine stützende Hand auf der Schulter sein und so war es mir wichtig, diesen Artikel zu schreiben. Ich bin dankbar, dass HEMPELS mir dies im Rahmen des Uni-Seminars ermöglicht hat. Die Tränen aus dem Park habe ich mit mir nach Hause

getragen. Es war neu und beängstigend. An meinem Schreibtisch angekommen, schrieb ich sie auf. Die Worte der Traurigkeit. Ich fing mit meinen Buchstaben die kleinen Worttränen auf und las ein weiteres Gedicht vor mir auf dem Bildschirm. Dann schrieb ich einen weiteren Text. Eine E-Mail an einen meiner Mosaikmenschen. Die Antwort lautete: »Ich habe heute auch geweint. Manchmal ist das einfach so.« Und manchmal spiegeln sich in den Tränen neue Möglichkeiten. Neue Wege, Gefühle fließen zu lassen. Neue Wege, dafür Worte zu finden. Es ist so wichtig, darüber zu sprechen, darüber zu schreiben. Das habe ich für mich

gelernt. Und das möchte ich mit diesem Artikel gerne zeigen.

DIE AUTORIN, 26, studiert Skandinavistik und würde später gerne im journalistischen Bereich oder im Verlagswesen arbeiten – am liebsten in Dänemark. Aus Schutzgründen möchte sie in einer größeren Öffentlichkeit anonym bleiben, rät aber Menschen mit ähnlichen Belastungen, sich Hilfe zu suchen. Sie weiß, allein schafft man es nicht, mit all dem umzugehen.

Stereotypen- Bingo im Hirn

Hunde gibt es überall, Hundemenschen auch. Und nicht nur, wenn man dann im Matsch einer Auslauffläche steht, sollte man die Gesprächsangebote anderer Hundemenschen einfach annehmen. Ein Nachdenken über verlorene Möglichkeiten menschlicher Begegnungen

TEXT: EMMA HINZMANN

Morgens Viertel nach sieben. Der Winter präsentiert den Superlativ von Schietwetter. Es nieselt, zeitgleich weht ein unangenehmer Wind. Die Kälte dringt mir tief ins Mark. Die Wolken hängen so tief, als stürze der Himmel gleich mit herab. Ich stelle mir dann häufig vor, der altgriechische Träger des Himmelsgewölbes, Atlas, sei akut burnoutgefährdet. Alles in allem ist ein solcher Morgen also eine Zumutung in diverser Hinsicht.

Wer bei diesem Wetter noch freudestrahlend über den zu jämmerlichem Morast verkommenen Parkweg spaziert, ist ein unerträgliches Glücksbärchi.

Oder Hundemensch.

Ich bin eine von letzteren. Mir gehört laut der jährlichen Erhebung des Zent-

ralverbandes Zoologischer Fachbetriebe Deutschlands e.V. und des Industrieverbandes Heimtierbedarf e.V. einer der knapp elf Millionen zurzeit in Deutschland lebenden Hunde. Dass ich keine Bedienstete von einer der fast 16 Millionen ebenfalls in Deutschland lebenden Katzen geworden bin, war reiner Zufall.

Mein Hund und ich sind wie jeden Morgen auf dem Weg zu der einzigen Hundenauslauffläche in der fußläufig erreichbaren Umgebung (im ländlichen Raum vergleichbar mit einem netten Wäldchen). Sie ist ein wahrer Begegnungsbrennpunkt für alle Hundebesitzerinnen und -besitzer, die davon ausgehen, dass ihr Hund nicht den nächstbesten Artgenossen beißen will.

In diesem Auslauf habe ich mich be-



Autorin Emma Hinzmann mit ihrem Hund Wilhelm, Rufname Willi, einem etwa drei Jahre alten Mischling mit einem Anteil Basenji. Sie hat ihn, seit er ungefähr neun Wochen alt war.

Foto: Privat

reits über lapidare Dinge unterhalten, wie das Wetter, lesenswerte Bücher oder Second-Hand-Mode. Mir wurden praktische (Über-)Lebenstipps gegeben und ein Nebenjob vermittelt. Auch ernste Themen wurden angeschnitten, wie der Sinn des Lebens, GEZ-Gebühren oder Diskriminierungserfahrungen. Als alles andere coronabedingt stillstand, fand ich durch meinen Hund Menschen, mit denen ich reden konnte, obwohl ich neu hinzugezogen war.

Doch warum? Ein Hundauslauf bietet Raum für zufällige Begegnungen. Aber für die Schließung von »Spontانبündnissen«, wie der Buchautor Daniel Schreiber in seinem großartig recherchierten Essay »Allein« schreibt, braucht es gemeinsame Anknüpfungspunkte, ein gemeinsames Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Geschaffen wird dies durch ähnliche Erfahrungen und Herausforderungen, die genauso die eigenen sein könnten. Es sind Erfahrungen, mit denen man sich selbst identifizieren kann.

Entscheidend sind dafür die Hunde. Ohne sie gäbe es keine offensichtliche Gemeinsamkeit und somit keinen Anlass, ins Gespräch zu kommen. Wenn man mehrmals am Tag, egal bei welchem Wetter, vor die Tür zum Gassi gehen muss, ist das ein Schicksal, welches verbindet. Ich weiß, wenn ich die quiet-schende Tür zum Hundauslauf öffne, dass die anderen sich dort aufhaltenden Menschen ihrem Hund auf ähnliche Weise verbunden sind wie ich. Ich bin nicht allein.

Aber allzu oft scheint dies nicht auszureichen und erfährt Grenzen. Grenzen, die jede und jeder für sich im Kopf konstruiert. Wir alle werden Opfer unserer eigenen internalisierten und imaginierten Stereotypen. Dadurch verlieren wir von vorneherein etwas Wichtiges: die Möglichkeit des Austauschs mit Menschen, von denen wir glauben, sie hätten eine Lebensrealität, die uns zu fremd ist und die wir daher nicht aushalten wollen. Für Buchautor Schreiber

liegt sogar genau dort die Möglichkeit zur Schließung langjähriger zwischenmenschlicher Beziehungen, da nur so ein Austausch von Erfahrungen und Ansichten stattfinden könne, die der Gegenüber noch nicht selbst erlebt oder durchdacht hat.

Doch auch ich kann mich von meinen Stereotypen nicht gänzlich befreien. Immer wieder stelle ich fest, dass dieser unbewusste Bau von Differenzen für mich eine Hürde darstellt, mit der ich nicht umzugehen weiß.

Vor nicht allzu langer Zeit lief ich mit meinem Hund zu einem Bankautomaten, um Geld abzuheben. Der Automat stand in einem beheizten Raum, der durchgehend offen war. Beim Eintreten sah ich, dass zwei Menschen, eine Frau und ein Mann, in Begleitung eines Hundes bereits anwesend waren. Allerdings nicht, um Geld abzuheben, sondern um sich aufzuwärmen. Auf dem Boden stand neben ein paar zusammengezurrten Habseligkeiten eine kleine orangene Plastikschißel, gefüllt mit Hundetrockenfutter und Reis.

Für mich kam diese Situation in diesem Raum so unvorhergesehen, dass mein Hirn Stereotypen-Bingo spielte. »Meine ist 'ne ganz liebe«, meinte die Frau, während sie mir zuliebe ihre kleine Hündin festhielt. Befangen lächelnd ging ich zum Geldautomaten. Mein Hund hatte mit der Situation weniger ein Problem, wedelte erfreut mit dem Schwanz und schielte auf das Futter. »Braucht Ihrer bei dem Wetter keinen Mantel?« Immer noch ihre Hündin festhaltend schaute die Frau mich an. »Ja, eigentlich schon«, erwiderte ich, während der Automat das Geld ausspuckte, »aber er war gerade mit mir bei meiner Friseurin.« Ich wandte mich zum Gehen. »Ihnen dann noch einen schönen Abend.«

Ich hatte das Gesprächsangebot nicht angenommen. Stellte meinerseits keine Fragen. Bekundete kein aufrichtiges Interesse. Ich gab mich zufrieden mit der durch mein Gehirn bereitgestellten Erklärung bezüglich der Lebensrealität

dieser Personen. Beließ es bei höflichen Floskeln. Nur darum bemüht, das Gespräch zu beenden, bevor es richtig begonnen hatte.

Ein paar Tage später stehe ich wieder im Matsch des Hundauslaufes und schaue meinem Hund beim »Zeitungslesen« zu (ja, er riecht an der Pisse seiner Artgenossen). Plötzlich bricht die Wolkendecke auf und ein Sonnenstrahl trifft auf mein Gesicht. Die Tür des Auslaufs geht wie immer quietschend auf. Mein Hund schaut. Auch ich schaue hin. Keine Ahnung wer da kommt. Egal diesmal. Ich rufe: »Super die Sonne, oder?«

Nicht zuletzt die Corona-Pandemie hat uns aufgezeigt, dass wir schlussendlich alle mit dem Weltgeschehen fertig werden müssen. Hunde gibt es in jedem Teil der Gesellschaft. In manchen mehr, in anderen weniger, aber sie sind überall. Sie geben uns somit eine Möglichkeit, aufeinander zuzugehen, vermeintliche Grenzen zu überwinden. Hundehalter und -halterin zu sein ist ein sehr guter Anlass dafür.

Auch wenn dies alles sehr pathetisch klingen mag, sollte uns am Ende klar sein: Wir stehen alle in demselben Matsch herum. Warum nicht gemeinsam darüber aufregen?



Foto: Brandhorst

EMMA HINZMANN, 22. Studiert Politikwissenschaften und Soziologie und möchte in die Lektoratsarbeit. Ihr nächstes Haustier wird ein Kater namens Irmgerd sein.

Ich sein

Unsere Autorin ist introvertiert. Neulich wollte sie mit einer besonderen Herausforderung ihre Grenzen austesten. Und hat dabei gelernt: Bleib einfach so, wie du bist

TEXT: FIA JUNGE

Da stehe ich also: irgendwo an der Kiellinie, umgeben von Wasser und Menschen, mit Mütze und Schal. Die Luft ist klar, aber kalt. Meine Hände verkrampfen sich zu Fäusten, doch das tun sie nicht wegen der Kälte. Mein Blick geht nach unten, die Spitzen meiner Füße zeigen zueinander, meine Beine formen ein X, aber im Gesicht trage ich ein Lächeln. Unklar, ob das Lächeln jetzt gerade wirklich meiner echten Emotion entspricht. Eigentlich sollte sich jetzt mein Körper langsam anfangen zu bewegen; mein Kopf sagt Ja, doch mein Körper bewegt sich nicht.

Challenge, Herausforderung, an mich selbst: Tanze an einem öffentlichen Platz ohne einen eigentlichen Grund. Warum, könnte man sich da jetzt fragen. Zu Recht fragen. Ich bin introvertiert, und laut Duden bedeutet das: »auf das eigene Seelenleben gerichtet, nach innen gekehrt, verschlossen.« Und da mich das selbst nervt und ich mir damit oft einfach selbst im Weg stehe, wollte ich einmal mit einer Challenge meine Grenzen austesten.

Tanzen ist eine Sache, bei der ich den Kampf in meinem Körper am meisten spüre. Ich stehe in einem Club, alle um mich herum tanzen. Und genau das will ich auch, aber mein Körper bewegt sich nicht. Und wenn er sich dann einmal aus Versehen bewegt, passiert das nicht sonderlich fließend und frei. In meinem Kopf spielen sich viel zu viele Gedanken ab, die meinen Körper nach außen hin komplett

einschränken. Wenn dann noch eine Freundin spontan ein Tanzspiel vorschlägt, bei dem jeder einen Tanzschritt allein vortanzt und die anderen sollen es nachmachen, ist es bei mir vorbei und mein Körper friert komplett ein. Auch wenn ich mir in genau diesem Moment, auf der Tanzfläche, denke, dass es doch viel auffälliger wäre, jetzt nicht zu tanzen, tanze ich nicht. Mein Körper sitzt diese unangenehmen Momente lieber aus und meine Gedankengänge drehen sich weiter im Kreis.

Die Logik dahinter verstehe ich selbst auch noch nicht so ganz. Ich weiß nur, dass mir solche Momente, bei denen ich Dinge tue, für die ich mich selbst überreden muss, unfassbar viel Energie kosten. Einmal saß ich in einer Gruppe von fremden Menschen.



So sieht nach eigener Aussage die Körpersprache unserer Autorin aus, wenn sie sich in Gesellschaft nicht wohl fühlt. (Zeichnungen: Viola Piehler)



»Ich bin hier ganz links zwar Teil der Gruppe, aber weil ich nicht wie die anderen neben mir in die Runde blicke, bin ich auch nicht ganz dabei«, sagt Autorin Fia Junge zu dieser Zeichnung.

Ich war auf einen Geburtstag eingeladen. Es war eine gemütliche, angenehme Atmosphäre in einer großen Altbauwohnung. Dadurch, dass es eine WG war, hat-

te jeder Raum seine eigene Geschichte. Die Menschen auf der Feier haben sich alle in kleine Grüppchen in den verschiedenen Räumen verteilt, und dann

saß man da, in seiner zufällig gewählten Gruppe und unterhielt sich.

Ich hörte erst mal nur zu, beobachtete die einzelnen Menschen, rutschte ab und zu mit meinen Gedanken ab und beteiligte mich nicht am Gespräch. Nicht, weil ich es nicht interessant fand, auch nicht, weil ich mich nicht wohlfühlte. Ich mochte die Gesellschaft um mich herum. Ich hatte in dem Moment einfach nur nicht das Bedürfnis, mich in das Gespräch einzubinden. Ich saß lieber da und beobachtete und verschwand in meiner eigenen Welt, in der ich mir meine Gedanken über die einzelnen Personen und Themen machte. Ich fühlte mich gut dabei.

Irgendwann hatte ich aber doch das Gefühl, ich müsse mich jetzt integrieren, einfach damit die Leute nicht denken, dass ich keine Lust habe oder sie nicht

möge. Ich sortierte also meine Gedanken im Kopf und wartete auf den passenden Moment, mich zu äußern. Auf einmal war ich aufgeregt und sagte meinen zu erzählenden Satz öfter still in meinen Gedanken auf. Dadurch, dass ich sehr leise spreche, ist es mir schon öfter passiert, dass man mich nicht hört, mich nicht wahrnimmt, mich übergeht. Nicht gerade hilfreich für meine unsichere Art. Auch ein Grund, weshalb ich in Gruppen eher ruhig bin. Genau so einen Moment wollte ich jetzt hier, in meiner Gruppe auf der Feier, nicht haben. Ich verkrampfte meine Hände zu Fäusten, holte öfter Luft, um mit meinem Satz anzufangen, doch jemand anders war immer schneller. Bis endlich eine kurze Stille in der Luft hing und ich endlich etwas sagte. Dieser Moment kostete wieder Energie, weshalb ich danach auch nicht noch einmal etwas sagte, sondern lieber zu denen gegangen bin, die ich kannte und bei denen ich einfach reden konnte.

Jeder verfügt über eine social battery, die sich vor allem bei introvertierten Menschen schnell entlädt. Social battery ist ein Begriff, der zurzeit stark in den sozialen Netzwerken kursiert. Bei TikTok werden Videos kreiert, die genau diese Momente zeigen: Menschen, deren social battery rot blinkt und die dementsprechend keine Energie mehr im Körper übrighaben, um mit anderen Menschen zu agieren. Mit diesem Gefühl können sich viele Menschen identifizieren: Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen gehen davon aus, dass ein Drittel bis die Hälfte der Menschen eine introvertierte Persönlichkeit

tragen. Jetzt frage ich mich, warum mache ich mir diesen Druck? Oft werde ich als arrogant abgestempelt, weil ich mich in Gruppen nicht so verhalte, wie es erwartet wird: Meine Unsicherheit wird mit Arroganz verwechselt. Ich werde oft gefragt, ob ich denn überhaupt Spaß in Gesellschaft habe. Ja, den habe ich. Ich kann es nur nicht so gut zeigen wie andere. Introvertierte sind vielleicht nicht so euphorisch, aber im Inneren fühlen sie gleich. Es kommt nach außen hin nur leider nicht immer so an. Wenn das akzeptiert und dadurch auch richtig ge-

deutet wird, fühle ich mich verstanden und viele andere wahrscheinlich auch. Ich muss



»Man ist als introvertierte Person gerne in Gesellschaft, aber es reicht meistens auch, einfach nur dabei zu sitzen ohne wirklich mit den Menschen zu agieren«, sieht unsere Autorin diese Zeichnung.

nicht in der Öffentlichkeit tanzen, ich muss mich nicht in Gespräche mit fremden Leuten einbringen. Ich sollte vielmehr in diesen Momenten und Umgebungen leben, in denen ich mich wohlfühle, in denen die Worte nur so aus mir herausprudeln, in denen ich einfach Ich sein kann. Momente, die mich eher aufladen als entladen.

Es ist okay, in Gruppen nicht zu reden, weil man sich nicht danach fühlt.

Es ist okay, Freunden abzusagen, weil die social battery leer ist.

Es ist okay, andere zu bewundern, es aber selbst nicht so wie sie zu machen.

Es ist okay, du selbst zu sein.

Es ist toll, du selbst zu sein.

Ja, ich habe die Challenge an mich selbst verwirklicht. In der Öffentlichkeit tanzte ich, anfangs gehemmt: Mein Körper bewegte sich nur zögernd, meine Hände waren verkrampft und mein Blick ging nach unten, aber mit der Zeit wurde ich freier. Aber auch nur, weil ich mir mit meiner Freundin eine Atmosphäre bildete, in der ich mich wohlfühlte. Ihre extrovertierte Art, die ich so bewundere, färbte mit der Zeit auf mich ab. Sie riss mich ein wenig mit, dennoch war ich eher für mich und meine Augen blieben unten. Aber das ist okay. Denn hat mich das jetzt zu einem anderen Menschen gemacht? Nein. Und das sollte es auch nicht.

Bleib einfach so wie du bist. Das habe ich auch gelernt.



FIA JUNGE, 22. Studiert Deutsch und Soziologie, will in den Journalismus.



»Tanze an einem öffentlichen Platz ohne einen eigentlichen Grund«, lautete die sich selbst gestellte Aufgabe unserer Autorin (r.). Am Ende hatte sie, die introvertiert ist, diese Herausforderung an der Seite ihrer Freundin Viola auch verwirklicht. Und weiß doch: Bleib so, wie du bist.

Letzte Rettung

Wenn Besitzer sich nicht mehr um ihr Pferd kümmern können, drohen Verwahrlosung oder der Schlachter. Deutschlands einzige Pferdeklappe in der Nähe von Flensburg nimmt Tiere auf, die es schwer haben, ein neues Zuhause zu finden

TEXT: LIV LENSCH

Jeden zweiten Samstag bietet sie eine Führung zur Pferdeklappe an. Und schon auf dem Parkplatz werde ich von Petra Teegen frechem und bestem Freund begrüßt, von Podolski, ihrem kleinen und dicken Hund. Der folgt ihr wie ein Schatten überall hin. Dann stehe ich mit Teegen und einigen weiteren Besucherinnen bereits auf der ersten Koppel.

Ein Besuch auf einer besonderen Koppel. Ein Besuch bei Deutschlands erster und bislang einziger Pferdeklappe in Norderbrarup in der Nähe von Flensburg. Ähnlich wie bei einer Babyklappe, wo Neugeborene anonym abgegeben werden können, werden hier Pferde aufgenommen, wenn deren Besitzerinnen oder Besitzer sich nicht mehr um Tiere kümmern können. Bereits seit 2013 gibt es dieses von Petra Teegen gegründete Angebot.

Draußen auf der Koppel begegnen wir sogleich zwei Pferden, die keine Scheu vor uns Besucherinnen zu haben scheinen. Cora, einer braunen Stute, fällt es durch eine Ataxie schwer, das Gleichgewicht zu halten. »Sie ist schon ein paar Mal auf mich drauf gefallen«, lacht Teegen, 68, »aber das ist nicht schlimm, sie wiegt ja nicht viel.« Immer an Coras Seite bewegt sich Pirat, ein geschickter Wallach und mit seinen 35 Jahren das erste gerettete Pferd. Ihn befreite Teegen aus schlechter Haltung.

Vor 35 Jahren hatte Petra Teegen den damaligen Lohnbetrieb gekauft und zunächst eine Reitschule gegründet. Viele Kinder, denen sie Reitunterricht gab, nahmen anschließend erfolgreich an Turnieren teil. »Früher besaß ich viele Pferde«, so Teegen. »jetzt gehören mir nur noch Pirat und die Hälfte von Fabro.« Fabro war als eines der ersten Klappenpferde im Sommer 2013 in Norderbrarup eingezogen. Gemeinsam mit Anke Rode, Schriftführerin der »Pferdeklappe e. V./Notbox Schleswig-Holstein«, sorgt Teegen seitdem für den Wallach.

Das Ziel: Pferde retten, die kein Zuhause mehr haben. Manchmal haben Besitzer plötzlich keine Möglichkeit mehr, ihr Pferd zu behalten, zum Beispiel wegen einer schweren Erkrankung oder weil sie ihren Job verloren haben. Einige lassen ihr Pferd dann einfach auf der Koppel verwahrlosen oder müssen es zum Schlachter geben. Die Pferdeklappe versucht zu helfen. Sie nimmt die Tiere unbürokratisch auf und versucht, für sie ein neues Zuhause zu finden.

»Wir helfen, wo wir können«, sagt Teegen. Zugleich ist ihr wichtig, niemanden zu verurteilen, wenn man sich nicht mehr um sein Pferd kümmern könne. Das Schöne: Wenn es den ehemaligen Besitzern ein paar Jahre später besser geht, bedanken sie sich oft und sind froh, dass ihrem Pferd geholfen wurde. »Man

darf nie vergessen, dass sich hinter jedem tragischen Pferdeschicksal auch ein tragisches Menschenschicksal versteckt«, sagt Klappengründerin Teegen.

Alle Pferde werden nach ihrer Ankunft vom Tierarzt untersucht. Oft sind sie abgemagert, haben Krankheiten und psychische Probleme. Jedes Pferd darf solange bleiben, bis es ihm besser geht. Dann wird ein neuer Besitzer, eine neue Besitzerin gesucht. Jedes Pferd hat eine Warteliste, auf der sich Interessierte eintragen können. Teegen entscheidet, an welchem Ort einem Pferd das beste Zuhause geboten werden könnte. Bei einer Zusage muss der neue Besitzer die entstandenen Kosten für das Pferd bezahlen und einen Schutzvertrag unterschreiben.

»In den letzten acht Jahren ist die Pferdeklappe sehr gewachsen«, so Teegen. Mittlerweile konnte schon über 1500 Pferden geholfen werden, allein im vergangenen Jahr 2021 waren es 145. »Manchmal wissen wir gar nicht wohin mit den Tieren«, lacht die Klappengründerin, »man weiß einfach nie, mit wie vielen Pferden man abends ins Bett geht.«

Auf geht es zur nächsten Koppel, wo wir schon von zwei frechen Ponys erwartet werden, von Rudi und Purzel. Der kleine Hengst Rudi ist schon seit dem Fohlenalter in der Pferdeklappe. Da er zu früh von seiner Mutter getrennt wurde, wird er noch lange Zeit zur Erholung



Haben mittlerweile über 1500 Pferden geholfen (v. l. n. r.): Doris Gildemeister (2. Vorsitzende des Vereins), Petra Teegen (Gründerin der Pferdeklappe), Kerstin Bautze (Kassenwartin), Anke Rode (Schriftführerin).



Foto: Rene Flindt

Das Pony Purzel lebt schon seit dem Fohlenalter in der Pferdeklappe.

brauchen. Patenschaften ermöglichen, dass er bis zur vollständigen Gesundung auf dem Hof bleiben darf.

Wir dürfen auch einen Blick in das neueste Projekt der Pferdeklappe werfen, in den Quarantänestall. Ausgestattet mit zwölf Boxen, mehreren Paddocks, Behandlungsräumen und einer Solekam-

mer für Pferde mit Atemproblemen. Mit Hilfe von Spenden und Fördergeldern konnten Teegen und ihre Mitstreiterinnen innerhalb von drei Jahren die rund 300.000 Euro Baukosten stemmen.

Grundsätzlich finanziert sich die Pferdeklappe über Spenden. Zudem veröffentlicht Teegen Bücher wie »Geschich-

ten aus der Pferdeklappe«, deren Erlöse zusätzlich in das Projekt fließen. »Jedes Buch hilft«, sagt die Rentnerin. Früher arbeitete sie hauptberuflich als Pflegekraft im Krankenhaus. »Ich war 30 Jahre lang Krankenschwester und habe lange den Menschen geholfen. Jetzt sind die Pferde dran.«

Auf der Koppel warten schon Pferde als Empfangspersonal auf Neuankömmlinge

Ein typisches Rentnerleben führt sie heute jedoch nicht. Jeden Tag steht sie um vier Uhr morgens auf, um E-Mails zu beantworten. Ihre Wohnung liegt direkt am Stall. »Nur 45 Quadratmeter. Ich habe gar keine Zeit zu wohnen.« Doris Gildemeister, 2. Vorsitzende des Vereins, kann darüber nur lachen: »Petra braucht immer ein Projekt.« Die beiden Vorstandsfrauen kennen sich schon seit über 30 Jahren, ihr Verein hat mittlerweile über 1300 Mitglieder aus ganz Deutschland.

Manchmal kommt die Hilfe jedoch zu spät. »Für einige Pferde gibt es gar keine Hoffnung mehr. Die müssen wir dann durch Euthanasie erlösen, damit das Leid ein Ende hat«, so Teegen. Das komme zum Glück aber nur ein bis zwei Mal im Jahr vor. Auch diese Pferde sollen es bis zu ihrem letzten Tag schön haben. Das sei zwar teuer, aber wichtig. Die Pferde dürfen ihre Zeit auf der »letzten Koppel« verbringen. »Wir nennen sie so, weil sie die letzte Koppel im Leben ist. Es ist das traurigste Stück von uns.« Doch es gehört dazu.

Inzwischen sind wir am Herzstück des Vereins angekommen, an der Klappe. Zu Beginn seien nur wenige

Pferde über diesen Weg zum Verein gekommen. Stattdessen rufen die meisten Besitzer bei Petra Teegen persönlich an und bitten sie, ihr Pferd aufzunehmen. »Die Besitzer müssen uns erst vertrauen, dass sie wirklich anonym bleiben und sich um ihre Pferde gut gekümmert wird.« Auf der Koppel warten meist die Pferde Cora und Pirat als Empfangspersonal auf Neuankömmlinge. Dann geht es für uns zurück zum Hof. Auch die Pferde sind in der Dämmerung von der Koppel in den Stall gebracht worden. Zufrieden stehen Purzel und Rudi gemeinsam in der Box. So lebensfroh, kaum zu errahnen, welche Schicksale sie bereits erlebt haben.

Ein paar Wochen später erfahre ich, dass eine der Frauen, die mit mir zusam-

men die Pferdeklappe besucht hat, tatsächlich einem Pferd von dort ein neues Zuhause geben konnte. Die Frau war von der Nordseeküste aus nach Norderbrarup gekommen in der Hoffnung, einen neuen Begleiter für ihre 30-jährige Haflingerstute zu finden, die seit Kurzem alleine war. Und tatsächlich: Inzwischen konnte die kleine Ponystute Joona zur Haflingerstute ziehen. Mittlerweile scheinen die beiden ein Herz und eine Seele zu sein. Was für ein Happy End – für Mensch und Pferd.

Die Pferdeklappe e. V. / Notbox Schleswig-Holstein freut sich sowohl über Geld- wie Sachspenden: www.ers-te-pferdeklappe.de/spenden



LIV LENSCH, 21. Studiert Politikwissenschaft und Soziologie, möchte Richtung Journalismus.

HABEN SIE INTERESSE AN EINEM WARTEZIMMER-ABO?

Sie bieten damit Ihren Patienten und Mandanten eine zusätzliche informative und unterhaltsame Lektüre und zeigen gleichzeitig soziales Engagement. Mit unserem Exklusiv-Abo für Anwälte sowie Ärzte, Zahnärzte und andere Praxen bekommen Sie monatlich die aktuelle Ausgabe frei Haus geliefert. Ein ganzes Jahr für 30 Euro (Copypreis Straßenverkauf: 2,50 Euro/ Ausgabe). Auch beim Abo kommt die Hälfte des Erlöses natürlich unseren Verkäufer/innen zugute.

HEMPELS-ABO

Ja, ich möchte HEMPELS unterstützen und abonniere das Magazin für zwölf Monate zum Preis von 30 Euro. Will ich das Abo nicht verlängern, kündige ich mit einer Frist von zwei Monaten zum Ablauf der Mindestlaufzeit. Anderenfalls verlängert sich das Abo automatisch und ist mit einer Frist von vier Wochen zum Monatsende jederzeit kündbar. Die Zahlung erfolgt nach Erhalt der Rechnung.

Datum, Unterschrift

IHRE DATEN

Praxis, Kanzlei

Ansprechpartner/in

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

HEMPELS KONTAKT

Bitte senden an:
HEMPELS Straßenmagazin
Schaßstraße 4, 24103 Kiel

Fax: (04 31) 6 61 31 16
E-Mail: abo@hempels-sh.de

Oder einfach anrufen:
(04 31) 67 44 94

HEMPELS

Viel Menschlichkeit und Wärme

Wenn Geflüchtete in ein neues Land kommen, dann stehen sie vor enormen Herausforderungen. Zu Besuch bei einer syrischen Familie, die viel Unterstützung erfuhr und inzwischen selbst anderen Menschen hilft

TEXT UND FOTOS: JESSE BLIESMANN

Ein kalter Wintertag, die Dämmerung bricht langsam an, beim Ausatmen scheint sich ein Nebelschleier vor mir zu bilden. Ich bin an diesem Abend auf dem Weg zu einer aus Syrien geflüchteten und inzwischen in Flintbek bei Kiel lebenden Familie, die ich schon seit vier Jahren kenne. Und von deren Geschichte ich bislang doch noch nicht alles weiß. Ich bin neugierig. Was war ihre Motivation, nach Deutschland zu fliehen, wie konnten sie sich in einem komplett fremden Land einfinden, mit anderer Kultur und Sprache?

Kennengelernt habe ich die Eltern

Mohammad und Amal, 47 und 44 Jahre alt, sowie ihre fünf inzwischen acht bis 20 Jahre alten Kinder – vier Söhne, eine Tochter – über meine Patentante, als die Familie damals noch in Molfsee wohnte. Meine Tante und ihre neuen syrischen Nachbarn hatten sich öfter gegenseitig zum Essen eingeladen. Mit den beiden ältesten Söhnen bin ich mittlerweile befreundet. Als ich ihre Wohnung erreiche, erwartet mich ein herzlicher Empfang. Ein lodrender Kamin im Wohnzimmer lässt die Kälte draußen schnell vergessen, dazu trägt auch ein mir sofort angebotener heißer Tee bei.



Fühlen sich willkommen in Deutschland (v. l. n. r.): die Kinder Daniel, Yousef, Beriwan, Dlyar und Rawan mit Vater Mohammad und Mutter Amal in der Mitte.

In Syriens Hauptstadt Damaskus hätten sie eigentlich ein erfülltes Leben gehabt, erzählen sie. Vater Mohammad besaß ein Geschäft für Renovierungsbedarf und Mutter Amal hatte ein eigenes Textilstudio. Die Kinder seien unbeschwert zur Schule gegangen. Doch dann begann nach dem Arabischen Frühling im Land ab 2011 ein bis heute anhaltender Bürgerkrieg. Dem Vater – beide Eltern haben die deutsche Sprache mittlerweile sehr gut gelernt, die Kinder sprechen praktisch akzentfrei Deutsch – ist wichtig, dass ich verstehe, warum es so gekommen ist. So erzählt er mir über den Arabischen Frühling, bei dem »junge Menschen wie ihr« (dabei zeigt er auf seinen ältesten Sohn und mich), gegen das autokratische System rebelliert haben. Irgendwann, so führt er fort, hätten aber Islamisten die aufgeheizte Stimmung für sich ausgenutzt. So nahm der Traum von Demokratie ein jähes Ende. Ich bemerke sofort, wie dieses Thema Vater Mohammad heute noch emotional angreift. So erhebt er sich beim Sprechen vom Sofa und gestikuliert intensiv mit seinen Händen.

Um künftig in Sicherheit leben zu können, beschlossen sie zu fliehen. Dafür mussten sie sich trennen. Zunächst



Mutter Amal betreibt seit kurzem ein eigenes Nähstudio.

ging der Vater 2014 allein nach Europa, den Rest der Familie wollte er nachholen. Doch das war wegen des verzweigten europäischen Asylrechts komplizierter als gedacht. Seine Frau und Kinder mussten es aus eigener Kraft schaffen, was ihnen auch gelang. Nach fast einem Jahr der Trennung und einer von Strapazen und Sorgen geprägten Flucht sind sie schließlich in Molfsee gelandet. Die Familie war wieder vereint.

Vom Amt Molfsee bekam die siebenköpfige Familie dann eine knapp 90 Quadratmeter große Wohnung zugewiesen in einem Haus, in dem noch zwei weitere geflüchtete Familien untergebracht wurden. »Da Asylsuchende oft einer Wohnverpflichtung unterliegen, können sie sich nicht frei eine Wohnung suchen,

sondern sind darauf angewiesen dort zu leben, wo sie untergebracht werden«, schreibt mir dazu Torsten Döhring, stellvertretender Integrationsbeauftragter in Schleswig-Holstein. Es gebe zwar Mindeststandards für die Unterbringung von Asylsuchenden, doch »eine Verpflichtung, diese Standards einzuhalten, gibt es nicht«.

Trotz des knappen Wohnraumes ließen Mohammad, Amal und die Kinder nicht den Kopf hängen. Im Gegenteil. Sie begannen Sprachkurse, fanden schnell Anschluss und Unterstützung in ihrer Nachbarschaft. »Die Menschen haben uns gut behandelt, uns willkommen geheißen«, sagt der Vater. Auf vorangegangenen Etappen ihrer Flucht, in der Türkei und Ungarn beispielsweise, hätten sie das

ganz anders erlebt. Dort seien ihnen vor allem Missgunst und Feindseligkeit begegnet.

Mit wachsenden Sprachkenntnissen und der nach einiger Zeit erteilten Aufenthaltserlaubnis, die alle drei Jahre neu beantragt und geprüft werden muss, wuchs auch der Wunsch, sich in Deutschland ein neues Leben aufzubauen. Die Kinder besuchen die Schule, der Älteste, Dlyar, hat bereits seinen Realabschluss gemacht. Die Berufswünsche der Kinder sind vielfältig. »Tierärztin oder Politikerin oder Wissenschaftlerin«, erzählt mir beispielsweise die achtjährige Beriwan.

Vater Mohammad hat ab 2018 in einem Supermarkt erfolgreich eine Ausbildung als Einzelhandelskaufmann absolviert und ist dort jetzt fest angestellt.

Mutter Amal geht wieder ihrer alten Leidenschaft nach, dem Nähen, und gibt Kurse in der Schule. Seit kurzem betreibt sie sogar ein eigenes Nähstudio mit dazugehörigem Online-Shop. In Syrien war sie Handwerksmeisterin, eine Anerkennung ihrer Ausbildung ist in Deutschland aber nicht einfach. Das bestätigt auch Integrationsbeauftragter Torsten Döh-ring: »Es gibt Beratungsstellen im Land wie auch gesetzliche Grundlagen, damit mitgebrachte berufliche Qualifikationen zumindest teilweise anerkannt werden können. Manchmal werden sie leider aber auch gar nicht anerkannt.«

Was die Eltern Mohammad und Amal mit ihren Kindern in den vergangenen Jahren trotzdem geschafft haben, hört sich in der Summe ziemlich gut an. Aber es kostet enorm viel Kraft, ist mit harter Arbeit und immer wieder auch mit Rückschlägen verbunden wie die schwierige Suche nach einer größeren Wohnung. Ich frage mich, wie sie das geschafft haben. »Wir mussten alles aufgeben und

bei Null wieder anfangen«, antwortet Mutter Amal. »Wir wollen uns hier etwas aufbauen, ein Leben in Sicherheit führen und die Chancen nutzen, die uns nun gegeben werden«, fügt sie mit einem Leuchten in ihren Augen hinzu.

Weil die Eltern für die empfangene Hilfsbereitschaft sehr dankbar sind, wollen auch sie etwas zurückgeben und haben begonnen, sich selbst zu engagieren. Beispielsweise haben sie für den »Freundeskreis Flüchtlinge Flintbek« unentgeltlich Masken gefertigt, deren Verkaufserlös an das Rote Kreuz gespendet wurde.

In Flintbek lebt die Familie nun seit Juni 2020. Es hatte ein paar Jahre gedauert, bis sie dort ein zuvor lange leerstehendes und für sie ausreichend großes Haus finden konnten. Mit aufwendigen und schweißtreibenden Renovierungsarbeiten haben sie sich dort ein schönes und modernes Zuhause geschaffen.

Und wie sieht es mit der Zukunft aus? Definitiv steht eine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis auf der Agenda, im

Idealfall sogar die deutsche Staatsbürgerschaft. Ich trinke meinen letzten Schluck Tee. An diesem Abend konnte ich mein Bild schärfen von der Familie. Als besonders bemerkenswert empfinde ich dabei den engen Zusammenhalt. Alle tragen einen Teil dazu bei, den Neustart bestmöglich zu bestreiten. In ihrer alten Heimat war ihnen alles genommen worden. Und jetzt in ihrer neuen Heimat verbreiten sie viel Menschlichkeit und Wärme in einer oftmals nicht nur draußen kalten Welt.



JESSE BLIESMANN, 19. Studium der Politikwissenschaft und Geschichte, Berufsziel Journalismus.

Integration durch Schule

Wenn geflüchtete Kinder nach Deutschland kommen, dann sind Möglichkeiten der Integration wichtig. Spezielle Schulklassen mit »Deutsch als Zweitsprache« helfen dabei

TEXT: YANNICK ROSENFELDT

Auf den ersten Blick wirkt der Raum wie ein normales Klassenzimmer: Tische, Stühle, ein Lehrerpult und die Tafel. Alles wie gewohnt. Beim zweiten Hinschauen werden aber erste Unterschiede deutlich. Am auffälligsten: die Unmengen an Wörterbüchern für die verschiedensten Sprachen. Italienisch, Polnisch, Arabisch und noch viele weitere.

Denn dies ist kein gewöhnlicher Raum am Carl-Jacob-Burckhardt-Gymnasium in Lübeck. In der ersten Etage, einem kleinem Klassenzimmer, unterrichtet Jens Kirch eine sogenannte DaZ-Klasse. DaZ steht dabei für »Deutsch als Zweitsprache« und ist seit mittlerweile rund sieben Jahren eine Einrichtung an der Schule. Mit der großen Flüchtlingsbewegung 2014/15 gab es einen qualitativen Schub im ganzen Land, die Nachfrage und das Bedürfnis solcher Integrationsmodelle nahmen zu.

Jens Kirch, 39, verbeamteter Studienrat für Deutsch, Französisch und DaZ, unterrichtet in seiner Klasse aktuell 15 Schüler und Schülerinnen, gestartet war er mit acht in das Schuljahr. Alle zwischen zehn und 17 Jahre alt. Der Mix ist dabei sehr international, wobei die Balkan-Region derzeit am häufigsten vertreten ist. Aber auch Kinder aus Ecuador, Italien und Südkorea hat er in seiner Klasse. Die DaZ-Klasse ist sein einziger Unterricht, den er momentan leitet.

Nach einer Sprachstanderfassung haben die Kinder in der Regel ein Jahr lang 25 Wochenstunden Unterricht. Dabei bekommt jeder Schüler und jede Schülerin einen individuellen Wochenplan, mit dem

jede Person die Aufgaben abarbeitet. Jens Kirch achtet besonders darauf, dass die Sprache auch viel gesprochen und nicht nur in der Theorie gelernt wird. Gleichzeitig versucht er, die unterschiedlichen Sprachniveaus der Kinder hin und wieder in einem gemeinsamen Unterricht zu verknüpfen. Sie setzen sich dann in einen Kreis, Schüler und Schülerinnen mit eher weniger Deutschkenntnissen konjugieren dann beispielsweise ein Wort, die schon etwas weiteren Kinder bilden die Vergangenheitsform und andere sol-

len wiederum schon ganze Sätze bilden. »Dadurch lernen die Schülerinnen und Schüler, die noch nicht so weit sind, automatisch gleich dazu«, sagt Kirch.

Wenn die Kinder dann schon etwas besser Deutsch sprechen können, versucht er sie in den Regelunterricht der anderen Klassen nach und nach zu integrieren. »Die ersten Fächer, die sie in den normalen Klassen mitmachen, sind meistens Englisch und Sport«, erzählt er. Der Grund dafür ist offensichtlich: Für beides wird die deutsche Sprache kaum



Studienrat Jens Kirch unterrichtet in seiner Lübecker DaZ-Klasse aktuell 15 Schülerinnen und Schüler, die Deutsch als Zweitsprache erlernen wollen.

Fotos: Finn Pelikan

Kommt von der Elbe. Passt. Überall.

RYMHART
ORIGINAL TROYER

100 % Wolle
Troyer | Jacken | Mützen | Shirts
Online oder ab Werk in Stade

www.rymhart.de

Anzeige

gebraucht, viele können Englisch schon deutlich besser als Deutsch. Sobald der vollständige Wechsel in die Regelklassen erfolgt, erhalten sie zusätzlich nur noch sogenannte Aufbaukurse, welche zwei bis sechs Unterrichtseinheiten wöchentlich beinhalten.

Jens Kirch hat eine viel engere Beziehung zu den Kindern, als es die meisten Lehrerinnen und Lehrer im Regelunterricht haben. Dies liegt einfach daran, dass viele der Kinder auf ihrer Flucht traumatische Erlebnisse durchgemacht haben. »Dadurch ist auch die Lernmotivation eine andere«, sagt er dazu. »Die Kinder lernen die Sprache nicht für gute Noten, sondern um sich sprachlich austauschen zu können. Und um in den Regelunterricht zu gelangen.«

Dementsprechend können Rückschläge wie das Durchfallen bei einem Test auch schon mal Tränen hervorrufen. Die emotionale Belastung ist eine extrem starke für die Kinder. Denn jedes einzelne hat seine oder ihre eigene Geschichte. Die schulische Leistung ist dabei enorm, das wird vor allem dann deutlich, wenn man sich vor Augen führt, dass man normalerweise etwa sieben bis acht Jahre zum Erlernen einer Sprache braucht. Die Schüler und Schülerinnen in den DaZ-Klassen lernen die deutsche Sprache in ungefähr einem Jahr.

Spannungen und Konflikte durch Religionsdifferenzen oder Kulturdifferenzen bleiben jedoch fast komplett aus. Im Gegenteil, fast alle sind interessiert an den Kulturen ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler. Ein großer Bereich im Unterricht von Jens Kirch stellt die Demokratiebildung dar. Deswegen hat auch die DaZ-Klasse einen Klassensprecher oder eine Klassensprecherin. Einige der Jungs müssen noch lernen, dass es auch in Ordnung und völlig normal ist, ein Mädchen zu wählen.

Zu vielen seiner ehemaligen Schüler und Schülerinnen hat er auch heute noch Kontakt. Sie helfen dann auch gerne beim Dolmetschen für gerade ankommende Familien, vor allem außerhalb des Schulbetriebs. So können sie das Gelernte zu-



Internationaler Mix: In der Regel bekommen die Schülerinnen und Schüler ein Jahr lang 25 Wochenstunden Unterricht.

rückgeben. Denn es gibt auch viele Kinder, die es nicht schnell genug schaffen, gut genug Deutsch zu sprechen. Oder es treten andere Hürden auf. Nicht selten kommt es vor, dass die Schüler und Schülerinnen sich im Regelunterricht nicht beteiligen, einfach weil sie sich nicht trauen. Dann muss Jens Kirch sie an eine Gemeinschaftsschule versetzen.

Auch der Sprung in die Oberstufe ist oftmals zu schwer, dann helfen ehemalige Schülerinnen und Schüler dabei, den Eltern zu erklären, dass der Wechsel auf eine Berufsschule nicht heißt, dass ihr Kind nicht doch noch irgendwann Abitur machen und studieren kann. Möglicherweise dauert es dann einfach fünf Jahre länger als gewöhnlich. 236 DaZ-Zentren gab es im vergangenen Jahr in Schleswig-Holstein, die meisten an integrierten Gesamtschulen und Hauptschulen, die wenigsten an Gymnasien.

Jens Kirch liebt seine Arbeit, sagt aber auch, man müsse »jedes Jahr zittern, weitermachen zu dürfen.« Dies liege an der Bürokratie, die hinter dem ganzen Projekt steht, es gehören schließlich mehr als ein Lehrer und die vielen verschiedenen Kinder dazu. Er wünscht sich, »dass mehr Gymnasien in SH den Mut haben, den

Schülerinnen und Schülern eine Chance anzubieten.«

Und so wird der Klassenraum nächstes Jahr wieder um seinen Erhalt kämpfen müssen. Und sollte er, wie bisher jedes Jahr, den Kampf gewinnen, so darf Jens Kirch in jenem Raum wieder neue Gesichter begrüßen, neue Geschichten hören und neue Hürden überwinden. Doch die positive Seite überwiegt für ihn immer. Während unseres Gesprächs kam er phasenweise gar nicht aus dem Schwärmen heraus. Es macht ihm einfach Spaß, diesen Unterricht zu leiten.



YANNICK ROSENFELDT, 21. Studium der Politikwissenschaft und Philosophie, möchte als Journalist in Krisengebieten arbeiten.

Immer professioneller und kommerzieller

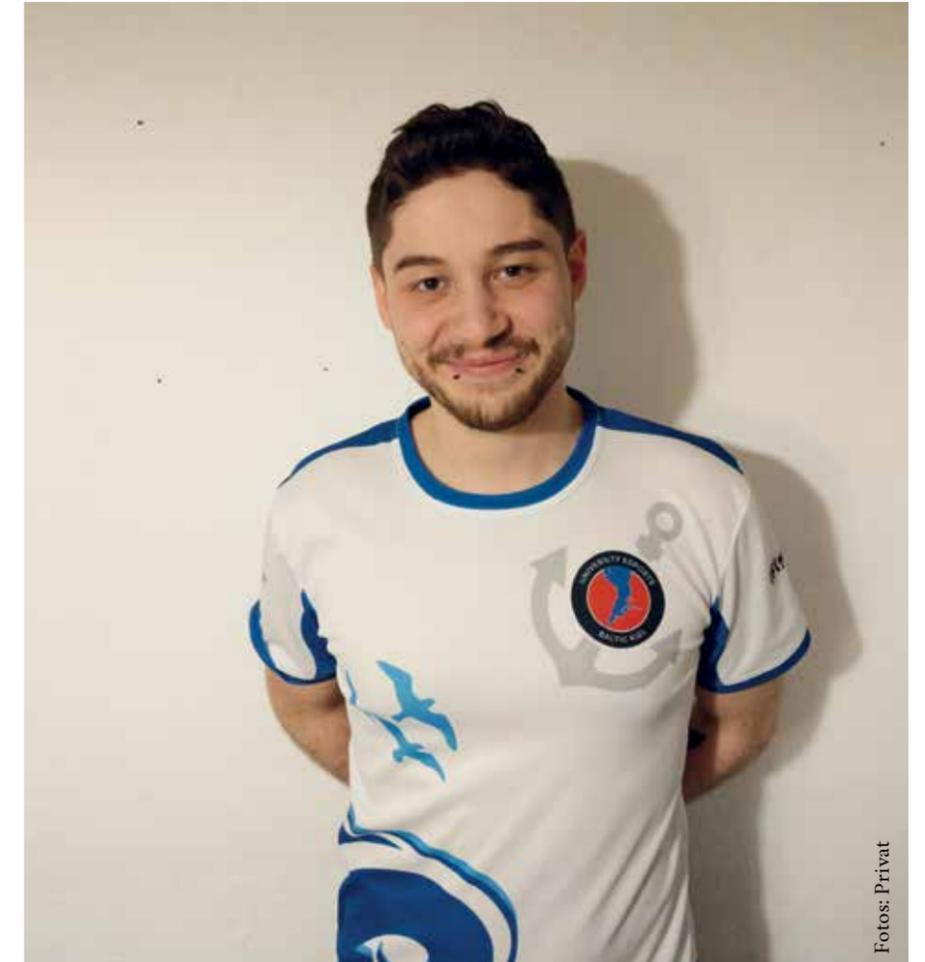
Viele Menschen widmen sich inzwischen dem sportlichen Wettkampf mit Computerspielen. In Schleswig-Holstein ist die Entwicklung verglichen mit anderen Bundesländern bereits am weitesten

TEXT: GJELBRIM HASKAJ

E-Sport, der sportliche Wettkampf mit Computerspielen, wird weltweit von immer mehr vor allem jüngeren Menschen betrieben, ganz besonders auch in Schleswig-Holstein. Zeit also, sich dem Thema näher zu widmen.

Christoph Floetenmeyer, 26 und Pädagogikstudent im Master an der Kieler Christian-Albrechts-Universität, ist Vorstand der E-Sport Hochschulgruppe Baltic Kiel, der auch Studierende der Fachhochschule angehören. Mit ihm habe ich mich pandemiekonform über Discord ausgetauscht, eine Plattform für Sprachkonferenzen mit über 250 Millionen Nutzerinnen und Nutzern. Die meisten davon sind Computerspielerinnen und -spieler, die darüber ihre wesentliche Kommunikation gestalten. Für Floetenmeyer also so was wie ein Heimspiel, über diese Plattform zu kommunizieren.

Baltic Kiel hatte sich 2017 gegründet, die Geschichte des E-Sports beginnt aber schon früher. Bereits in den 1970er Jahren gab es erste Wettkämpfe in Spielklassikern wie Pong und Space Invaders, auch mit Preisen für die Gewinnerinnen und Gewinner. In den 1990ern wurden die Wettkämpfe in Netzwerk-Treffen ausgetragen, sogenannten LAN-Partys.



Christoph Floetenmeyer im Trikot von Baltic Kiel.

Fotos: Privat

Damals gründeten sich auch erste Ligen. Im Laufe der Jahre wurde der E-Sport immer professioneller, kommerzieller und die Preisgelder immer größer. Bis Ende 2021 haben professionelle E-Sportlerinnen und E-Sportler zusammen über 1,1 Milliarden US-Dollar

gewonnen. Aber auch im Breitensportbereich wurde E-Sport mit Aufkommen des Internets immer beliebter.

Baltic Kiel ist neben Flensburg United und HochschulGaming Lübeck eine der drei Gruppen aus Schleswig-Holstein, die mit Teams aus verschiedenen Univer-

sitäten und Hochschulen an der bundesweiten Uniliga teilnehmen. Entstanden war die Liga 2015 aus einer studentischen Initiative in Bielefeld, Frankfurt, Düsseldorf und Mannheim. Dass männliche Informatikstudenten den Großteil der Spielerinnen und Spieler ausmachen,

sehe er eher als Klischee, sagt Christoph Floetenmeyer von der Kieler Gruppe. Zwar gebe es einen deutlichen Männerüberschuss. Und wie in vielen anderen männerdominierten Bereichen hätten Frauen auch im E-Sport öfter den Eindruck, nicht angemessen ernst genommen zu werden. Aber der Studienhintergrund sei gut durchmischt. Neben den Hochschulgruppen haben in Schleswig-Holstein auch der Fußballzweitligist Holstein Kiel, aber auch kleinere Vereine wie die Möllner SpVgg und TSV Neudorf-Bornstein eine E-Sport-Abteilung. eSportsNord aus Flensburg ist der erste und bisher einzige reine E-Sportverein in Schleswig-Holstein. Ein Landes-E-Sport-Verband ist derzeit in Gründung.

Gespielt werden in der Regel Computerspiele aus den Genres der Echtzeit-Strategie-Spiele, »League of Legends« etwa, oder Sportsimulationsspiele wie »FIFA« und Taktik-Shooterspiele wie »Counter Strike«. Meistens wird in einer Mannschaft gespielt, einige Spiele werden aber auch als Einzelspiel ausgetragen.

Wer sich mit E-Sport nicht auskennt, stellt sich häufig die Frage, ob diese Betätigung auch als Sport bezeichnet werden kann. Schließlich beschränkt sich die motorische Aktivität vor dem Bildschirm auf ein Minimum. Für Christoph Floetenmeyer ist das keine Frage. Er, der für Baltic Kiel auch League of Legends spielt, kennt als ehemaliger American Footballer den klassischen sportlichen Wettbewerb, fühlt sich aber auch nach einem E-Sport-Match genauso körperlich erschöpft.

Wichtiger ist für Floetenmeyer eine andere Frage, nämlich die nach den politischen Rahmenbedingungen. Hauptsächlich betrifft das die Gemeinnützigkeit des E-Sports. Gemeinnützige Organisationen können beispielsweise Steuererleichterungen bekommen. Deswegen ist Gemeinnützigkeit vor allem im nicht-professionellen Bereich ein wichtiges Anliegen. Die vormalige Große Koalition hatte 2018 in ihrem Ko-

alitionsvertrag gefordert, E-Sport als Sportart in Deutschland anzuerkennen. Das scheiterte aber an der Autonomie des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB). Ein 120 Seiten umfassendes, kontrovers diskutiertes Gutachten des DOSB kam 2019 nämlich zu dem Schluss, dass E-Sport nicht die Anforderungen erfülle, um als Sportart anerkannt zu werden. Die neue Ampel-Regierung will laut Koalitionsvertrag E-Sport unabhängig von seinem Status als Sportart gemeinnützig machen.

In Schleswig-Holstein ist man da schon viel weiter. E-Sportler Floetenmeyer sieht das Land sogar in einer Pionierposition unter den übrigen Bundesländern. Seit 2019 wurden über eine Million Euro in über 40 Einzelprojekte investiert, insgesamt 370 000 Euro stehen für das Jahr 2022 bereit. Mit diesem Geld konnten zum Beispiel traditionelle Sportvereine ihre neu gegründeten E-Sport-Abteilungen ausrüsten. Zudem ist Schleswig-Holstein das erste Bundesland mit einem Landes-E-Sport-Zentrum (LEZ), das seinen Sitz in Kiel hat und voll ausgestattete Trainingsräume und mobile Kits für Vereine und Mannschaften anbietet. Außerdem fungiert es als Bindeglied zwischen dem E-Sport und der Politik. Auch die studentische Gruppe Baltic Kiel nutzt die Räumlichkeiten des LEZ für Training und Spiele. Darüber hinaus sind die Gründung vier weiterer regionaler E-Sport-Zentren und dieses Jahr die erste Landesmeisterschaft geplant.

Die Landesregierung setzt für eine Förderung auf durchdachte Konzepte, dazu gehören die Vermittlung von Medienkompetenzen und ein ausgleichendes Bewegungsangebot, wie das Innenministerium in einer Pressemitteilung Anfang Januar betont. Eine andere wichtige Voraussetzung ist Prävention vor der Online-Spielsucht. Für Floetenmeyer ist dieses Thema auch mit weiteren zusätzlichen Faktoren wie Depressionen und Isolation verbunden, die vor allem Jugendliche in die Spielsucht

treiben könnten. Hier sieht er in E-Sport eine Chance, gerade Teamdisziplinen würden das soziale Lernen fördern. Man müsse, wie in traditionellen Sportarten auch, lernen, wie man als Team zusammenarbeitet, koordiniert spielt und wie man richtig kommuniziert. Das könne auch in Freundschaften münden, so Floetenmeyer, wie eine 2020 veröffentlichte Studie der University of California zum Sozioemotionalen Lernen an High Schools zeige.

Aber nicht alles läuft wie geplant: Obwohl Schleswig-Holsteins Jamaika-Koalition die Förderung einer E-Sport-Akademie in Heide und die Zusammenarbeit mit Schulen zunächst in Aussicht gestellt hatte, wurde diese Absicht vergangenen Dezember im Innen- und Rechtsausschuss wieder rückgängig gemacht. Dafür erntete die Koalition Kritik vom Mit Antragsteller SSW.

Dennoch bleibt Schleswig-Holstein in Deutschland in einer Vorreiterposition. International ist vor allem Asien sehr viel weiter, dort wurde E-Sport schon Anfang der 2000er-Jahre anerkannt und gefördert. Aber auch in Brasilien oder Bulgarien ist E-Sport als reguläre Sportart etabliert.

»So gesehen gibt es auch bei uns noch weiteren Nachholbedarf«, sagt Christoph Floetenmeyer von der studentischen Gruppe in Kiel, »aber die Szene wächst und wird immer größer.«



GJELBRIM HASKAJ, 24. Studium der Informatik und Soziologie, möchte in den Fachjournalismus.



Vor allem jüngere Menschen betreiben inzwischen E-Sport.

Heute leider geschlossen

Außer Haus gegessen und getrunken wird immer, dachte man früher. Dann kam Corona. Und jetzt können viele Restaurants nur noch eingeschränkt öffnen, weil ihnen das Personal abhanden gekommen ist

TEXT: PAULA MARIA COSCIA



»Wir brauchen Personal«: die Gastronomen Claudia und Enzo in der Küche ihres italienischen Restaurants, zusammen mit Tochter Paula.

Einmal muss Claudia fast ein wenig schmunzeln, aber dann ist sie wieder mit der Realität konfrontiert.

Den Teig für die Tagliatelle hat sie bereits zubereitet und mit der Nudelmaschine in lange flache Bänder geformt, das Gemüse für die Antipasti ist auch schon gegrillt. Die Vorbereitungen für das Abendgeschäft laufen gerade auf Hochtouren. »Heute stehe ich bereits seit elf Uhr in der Küche«,

hatte Claudia erschöpft gesagt, als ihr Mann Enzo, der normalerweise für den Service zuständig ist, in die Küche kam und ihr mit zur Hand ging. »Wir sind hier schon ein gutes Team, auch wenn manchmal alles drunter und drüber geht«, sagt Claudia nun also und muss schmunzeln. Doch dann wird sie wieder von der Realität eingeholt: »Wir brauchen Personal, und das dringend.« Kein Anlass also, um fröhlich zu sein,

denn die Sorgen sind auch in dieser Restaurantküche größer als je zuvor.

55 und 65 sind die Eheleute Claudia und Enzo. Sie sind meine Eltern und betreiben in Kiel seit 25 Jahren ein italienisches Restaurant. Der Name des Lokals soll hier unerwähnt bleiben; ich will mit diesem Text keine Werbung für sie machen, sondern auf das Problem Personalmangel im Gaststättengewerbe insgesamt hinweisen.

Claudia trägt an diesem Tag ihre schwarze Kochjacke, eine hellblaue Jeans und schwarze Schuhe. Ihre kurzen braunen Haare sind mit einer Klammer nach hinten gesteckt. Enzo trägt ein weißes Hemd, bei dem die ersten drei Knöpfe aufgeknöpft sind, typisch Italiener eben. Dazu eine elegante schwarze Hose und Lederschuhe. Fehlendes Personal bereite ihnen schon immer Sorgen, jedoch ist die Situation seit der Corona-Pandemie noch schlimmer geworden.

Bereits davor galt das Gaststättengewerbe für viele als beruflich wenig attraktiv. Anstrengende Arbeit auch an Wochenenden und Feiertagen, enormer körperlicher sowie psychischer Stress, häufig auch keine besonders üppigen Löhne. Keine idealen Voraussetzungen für eine Familien- und Lebensplanung also, wenn man hart arbeiten muss, sich mit der eigenen Arbeit aber nicht genügend wertgeschätzt fühlt.

Fast keine Branche litt so stark unter der Corona-Pandemie und ihren Beschränkungen wie die Gastronomie. Die Wiedereröffnung der Gaststätten schien für viele Gaststättenbetreiber dann wie der Ausweg aus der Not zu sein. Doch stattdessen wurde ein viel größeres Problem deutlich, mit dem zwar gerechnet wurde, jedoch nicht in diesem enormen Ausmaß. Der Personalmangel in der Gastronomie macht sich stärker bemerkbar als je zuvor.

Stefan Scholtis ist Hauptgeschäftsführer beim Deutschen Hotel- und Gaststättenverband Schleswig-Holstein (Dehoga). Auf meine Nachfrage beurteilt er die momentane Situation in der Gastronomie als problematisch. Die Personalsituation im Gastgewerbe sei sehr brüchig, es fehlten überall Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. »Wir hatten vor Corona bundesweit den höchsten Mitarbeiterstand im Gastgewerbe mit rund 2,2 Millionen Frauen und Männern. So hoch war der noch nie«, sagt Scholtis. In den vergangenen zwei Pandemie-Jahren seien aber viele Mitarbeiter abgewandert, weil sie eine sichere Perspektive haben wollten. Das Gaststättengewerbe leidet inzwischen überall unter einer erheblichen Mitarbeiterinbuße.

Viele Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer wurden während der Shutdowns regelrecht dazu gezwungen, sich beruflich umzuorientieren. Sie wanderten in Krankenhäuser, in den Einzelhandel oder in andere Branchen ab, wohin »vermeintlich kaum Kurzarbeitergeld kam«, sagt Scholtis. Sie wanderten dorthin ab, wo sie bessere Arbeitszeiten haben und nicht von Schließungen bedroht sind. »Restaurants und Kneipen waren immer die Ersten, die schließen mussten und die Letzten, die öffnen durften«, sagt Scholtis. Man habe auch festgestellt, dass das »Kellnern nebenbei« jetzt nicht mehr der begehrte Studentenjob ist, sondern viele Studierende sich nun einen weniger stressigen und sicheren Job suchen wie beispielsweise in einer Corona-Teststation.

Die Pandemie hat das herauskristallisiert, was man so vorher nicht kannte. »Wir sind jahrzehntlang davon ausgegangen, gegessen und getrunken wird immer«, sagt Dehoga-Mann Scholtis, »aber dann mussten wir feststellen, auch wir werden geschlossen.« Zum Beispiel zwischen Oktober 2020 bis April 2021. Damals sei deutlich geworden, »dass wir verletzbar sind«, so Scholtis. Diese Erkenntnis habe alle erschrocken.

Die Pandemie und die Schließung des Gastgewerbes zwangen die Menschen, selbst zu Hause zu kochen oder sich mit lauwarmen Essen aus Plastikschaalen zufriedenzugeben. Zwar haben sie sich auch auf den Tag gefreut, endlich wieder in ihrem Lieblingslokal essen gehen zu können. Doch bereits bei einem Spaziergang durch die Stadt fällt auf, dass einige Betriebe nicht mehr regelmäßig geöffnet haben. Viele Betriebe müssen wegen des Personalmangels mehr Ruhetage einlegen. Der Lieblingsitaliener um die Ecke, bei dem man früher am Sonntag essen war, hat nun teilweise geschlossen oder das Lieblingsgericht von der Karte genommen. Die Speisekarten verändern sich insgesamt oder werden verkleinert, um den Aufwand in der Küche niedriger zu halten. Viele Gaststätten sind überfordert. Nicht nur Aushilfen gehen verloren, sondern auch Festanstellungen brechen weg. Betriebe

können ihr Personal nicht halten oder finden erst gar keines.

Eine Lösung könnte sein, dass Betriebe nicht nur auf Fachpersonal setzen, sondern auch ungelernete Kräfte einarbeiten. Außerdem sollten die Arbeitsbedingungen verbessert werden, um das Gaststättengewerbe für viele Arbeitnehmer wieder attraktiver zu machen. Dazu gehören der richtige Umgang mit dem Personal, verbesserte Perspektiven und faire Entlohnung. »Wir haben den Ursprung dieser Probleme nicht gelegt, wir können die Folgen nicht beseitigen, das kann nur die Politik«, sagt Dehoga-Mann Stefan Scholtis, »wir brauchen eine Verlässlichkeit. Nämlich: Wann geht es wie weiter? Und nicht nur Versprechungen, die wieder gebrochen werden.«

Claudia und Enzo, meine Eltern, haben wie gewohnt sechs Tage die Woche geöffnet. Eine faire Bezahlung ihrer Mitarbeitenden war ihnen schon immer wichtig. Beide versuchen mit enormem Stress ihren Gästen weiterhin genau das zu bieten, was den Betrieb schon seit 25 Jahren ausmacht, eine liebevolle Küche und ein guter Service. Auch am Tag meines Besuchs müssen sie einiges vorbereiten, bis das Restaurant am Abend öffnet. Aussicht auf Besserung erkennen die beiden jedoch noch nicht. Es muss sich etwas ändern, und zwar sofort, denn auf Dauer können Gastronomen wie meine Eltern den Folgen nicht entkommen.



PAULA MARIA COSCIA, 22. Studiert Deutsch und Philosophie und möchte später als Fernsehjournalistin arbeiten.

Der Joint, mein Freund

Cannabis soll legalisiert werden, zur Lebensrealität vieler Menschen gehört das Kiffen sowieso schon lange. Zu Besuch in einer WG-Küche

TEXT: PHILLIP KREMSER

Genüsslich dreht sich der 22-jährige Max am Küchentisch einen Joint, während der Rest der WG das gemeinsame Abendessen vorbereitet. Die vielen selbst gebastelten Möbel und Zimmerpflanzen in der Wohnung drücken einen nachhaltig orientierten und »grünen« Lebensstil aus. Die drei jungen Erwachsenen ernähren sich alle hauptsächlich vegan und verbinden regelmäßig das Kochen mit dem gemeinsamen Kiffen.

So wie hier in einer Kieler Wohngemeinschaft gehört das Rauchen von Cannabis längst zur Lebensrealität vieler Menschen. Der Deutsche Hanfverband als Interessenvertretung kiffender Menschen spricht mit Verweis auf den epidemiologischen Suchtsurvey davon, dass 2018 fast 3,7 Millionen Menschen zwischen 18 und 64 Jahren (gut sieben Prozent) mindestens einmal innerhalb eines Jahres Cannabis konsumiert haben. Eine Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ergab 2018, dass in der Altersgruppe 18 bis 25

Jahre sogar 22 Prozent schon mindestens einmal gekifft haben. Dass die neue Bundesregierung eine Legalisierung des Cannabis-Konsums angekündigt hat, hängt sicherlich auch mit diesem gesellschaftlichen Wandel zusammen.

Manche Befürworter einer Legalisierung argumentieren damit, dass Kiffen weniger gesundheitlichen Schaden anrichte als übermäßiger Alkoholkonsum. Überhaupt sei das Motiv, zu kiffen, ähnlich wie das, Alkohol zu trinken: Es diene dazu, runterzukommen, zu entspannen. Sie hoffen auch darauf, dass die Legalisierung zu einem Rückdrängen des Schwarzmarktes und von chemisch gestrecktem Stoff führen kann sowie zu einer Vermeidung der Kriminalisierung beim Besitz zum privaten Gebrauch. Zu medizinischen Zwecken ist der Gebrauch von Cannabis in Deutschland bereits seit 2017 erlaubt.

Kritiker hingegen sehen in der Droge weiterhin einen Weg in den Abgrund und warnen vor chemisch gestrecktem



Foto: Pixabay

Abends ab und zu ein Joint: Das Motiv, zu kiffen, sei ähnlich wie das, Alkohol zu trinken, sagen Menschen, die das tun: runterkommen, entspannen nach einem anstrengenden Tag.

Gras, wie Cannabis in einer Verarbeitungsform genannt wird (neben Gras ist auch der Name Marihuana gebräuchlich; das gepresste Harz der Blüten wird Haschisch genannt). Sie weisen zudem darauf hin, dass eine zu hohe Dosierung nicht nur bei jungen Menschen, sondern auch bei Erwachsenen Psychosen auslösen könne.

Zurück in die Kieler WG-Küche. Während Max, der so wie seine Mitbewohner nicht im Foto erscheinen möchte, ein Streichholz entzündet für den fertig gebauten Joint, erzählt er mir dort bei meinem Besuch vom sogenannten Geruchsspray. Auf dem Schwarzmarkt werde mit einem speziellen Spray fast jede Pflanze besprüht, um den Geruch zu verstärken. Eine Pflanze soll so für den Konsumenten noch attraktiver gemacht werden, auch mindere Qualität könne auf diesem Weg versteckt werden. Später zeigen mir die WG-Bewohner, dass dieses Spray auch die typische Optik der Pflanze verändert. Es sei also schwer zu erkennen, so Max, ob man chemisch gestrecktes Gras kauft oder »sauberes«. Seine WG baut aus diesen Gründen immer häufiger eigene Pflanzen an, um dem Schwarzmarkt zu entgehen. Dabei gehen die Bewohner bewusst das Risiko ein, im Falle einer Durchsuchung eine höhere Strafe zu erhalten.

Durch eine gewollte Überzüchtung seien Hanf-Pflanzen zudem in den meisten Fällen sehr potent. Das habe enormen Einfluss auf die Entwicklung des Wirkstoffes THC (Tetrahydrocannabinol). Dieser entwickle sich deutlich stärker als bei nicht chemisch behandelten. Mit der Folge, dass manche Endkonsumenten, die sich eigentlich nur leicht bekiffen wollten, plötzlich eine starke Dosis abbekämen.

Toxikologen vom Laborverbund Dr. Kramer und Kollegen (LADR) aus Geesthacht haben Anfang vergangenes Jahr darauf hingewiesen, dass diese Entwicklung einen speziellen Hintergrund hat, dass solche Geruchssprays wie auch

die erhöhte Potenz der Pflanze nämlich auf die Verbreitung von synthetischen Cannabinoiden (Rauschstoffen) zurückzuführen sind. Erforscht wurden sie für medizinische Zwecke. Da die Herstellung dieser Wirkstoffe jedoch in wissenschaftlichen Publikationen öffentlich einsehbar ist, haben Produzenten im Ausland damit begonnen, auch synthetische Cannabinoide herzustellen und den deutschen Schwarzmarkt damit zu befeuern. Wenn ein Konsument nun erhöhte Symptome in Form von Herzrasen, Angstzuständen oder ähnlichem verzeichnet, dann ist die konsumierte Pflanze höchstwahrscheinlich mit diesen künstlichen Wirkstoffen versehen worden.

Die bevorstehende Legalisierung kann ein entscheidender Schritt sein, um diesen Missstand abzustellen. Deshalb, weil beim legalen Anbau von Cannabis Verunreinigungen durch entsprechende Reinheitsgebote und Kontrollen verhindert werden könnten. Damit jedoch nicht die halbe Nation von heute auf morgen um die Wette kiffte, müssten natürlich Voraussetzungen für den Konsum geschaffen werden. Eine Altersbegrenzung von zum Beispiel 21 Jahren, ebenso Aufklärung über die Wirkung, insbesondere auch an Schulen. Zudem könnte der Weg Spaniens als Vorbild dienen. Dort gibt es seit einigen Jahren Cannabis-Social-Clubs, die kollektiv Cannabis anbauen, das ausschließlich an Clubmitglieder abgegeben werden darf – und über keinen Weg an Dritte –, deren Konsumbedarf bei Clubeintritt ermittelt wird.

Kritiker befürchten, dass der Legalisierung ein starker Anstieg bei der Konsumentenzahl folgen könnte, vor allem bei jungen Menschen, weil sie dann noch leichter an die Droge kommen können. Meine Gespräche scheinen mir jedoch zu zeigen, dass wohl das Gegenteil der Fall ist. Denn genau dann, wenn Cannabis illegal ist, besteht die Gefahr, dass sie für einige Menschen zu einer Einstiegs-

droge werden könnte. Illegal Cannabis zu erwerben bedeutet, dass die Käufer sich mit Drogendealern und anderen Kleinkriminellen treffen müssen. Wenn man erst mal an dieser Stelle angelangt sei, so berichten mir viele, sei auch der Weg zu härteren Drogen nicht mehr weit. Häufig wird auch berichtet, dass in den Verkaufsgesprächen verschiedene härtere Drogen angeboten würden, obwohl die gar nicht gewünscht seien. Ist Cannabis legalisiert, besteht eine solche Gefahr nicht mehr.

Max und seine WG gehören zu einer bereits großen und weiter wachsenden Gruppe von Menschen, bei denen die Droge Cannabis – legal oder nicht – normaler Bestandteil des Alltags ist. Der abendliche Joint ersetzt hier das Feierabendbier nach getaner Arbeit. Auch die drei WG-Bewohner gehen ganz normal und mit Erfolg ihren Tätigkeiten nach, sie studieren beziehungsweise machen eine Ausbildung. Was sie möchten, ist, dass ihr Konsum von der Gesellschaft akzeptiert wird, so wie bei anderen das abendliche Bier auch.



PHILLIP KREMSER, 22. Studiert Politikwissenschaft und Soziologie, noch ohne konkretes Berufsziel.

Menschen in Not helfen – HEMPELS bittet um Spenden



KONTAKT

über (0431) 67 44 94

GELDSPENDEN

Wir benötigen weiterhin Ihre Unterstützung für in Not geratene Verkäuferinnen und Verkäufer. Bitte spenden Sie dafür auf unser Konto: Hempels e.V., DE13 5206 0410 0206 4242 10

DANKE. Wenn die Not am größten ist, müssen auch Nächstenliebe und Solidarität wachsen.

Bitte helfen
und spenden Sie

Hempels e.V.
DE13 5206 0410
0206 4242 10

Eine musikalische Reise

Unsere Autorin ist mit einer jungen Sängerin befreundet, die sich auf den schweren Weg zum Erfolg gemacht hat. Wie geht es der dabei?

TEXT: KATHARINA GROTHKOPP

Wir sitzen zusammen in der Küche, beide ein Glas Roséwein und eine Zigarette in den Händen, im Hintergrund läuft ihre eigens erstellte Playlist. »Meine musikalische Reise ist wie ein Baum. Irgendwo hat es angefangen, sich verwurzelt, und jetzt verzweigt sie sich immer weiter in neue Richtungen«, sagt meine langjährige Freundin Jana und wir lachen über diese für sie typische Metapher. Jana, 28 Jahre alt, ist selbstständige Sängerin, seit einem Jahr tritt sie unter dem Künstlerinnennamen Moyo Ray auf und hat sich so einen Lebenstraum erfüllt.

In dieser Geschichte soll es beispielhaft darum gehen, was es für junge Künstlerinnen und Künstler bedeutet, ihren Weg in den Beruf zu finden. Denn sie, Jana respektive Moyo Ray, die ihren ersten Song bereits mit zehn Jahren schrieb, benötigte viele Jahre, mutige Entscheidungen und endlose Leidenschaft, um dort anzukommen, wo sie heute ist.

Für viele Menschen ist Musik aus dem Alltag nicht wegzudenken: Tagträumend mit dem Lieblingsalbum auf den Ohren durch den Park spazieren, sich am Wochenende im Club von den Bässen trei-

ben lassen oder tagelang auf Festivals mit Musik dem Alltag entfliehen. Den wenigsten ist jedoch bewusst, welche Mühe dahinter steckt, sich als Musizierende zu etablieren. In unserem Gespräch berichtete mir meine Freundin, wie sich ihr eigener Weg gestaltete, wie ihr heutiger Alltag aussieht und was es für sie bedeutet, Sängerin zu sein.

Vor acht Jahren lernten wir uns in Kiel kennen, und bereits damals war Jana klar, dass Musik den Mittelpunkt ihres Lebens darstellt. Einen Bundesfreiwilligendienst in einer Krippe hatte sie nach der Schule gemacht und anschließend ihren Lebensunterhalt mit Nebenjobs in Cafés verdient. Viele Konzerte und selbstgeschriebene Songs später entschied sie sich vor drei Jahren, nach Hamburg zu ziehen, um in einer Metropole mit der größeren Bandbreite an Clubs musikalisch durchzustarten. Dieser Wechsel aus dem kleineren Kiel in die große Metropole habe Mut erfordert, erzählt sie. Mut deshalb, weil sie nach den über einige Jahre gewachsenen Kontakten zu Kieler Veranstaltern nicht wusste, ob sie auch in Hamburg gleich würde Fuß fassen können als Künstlerin.



Foto: Alexander Schliephake

»Man muss immer dranbleiben, viel spielen und üben«: Die 28-jährige Jana hat unter dem Künstlerinnennamen Moyo Ray den Sprung auf die Musikbühne gewagt.

Jetzt arbeitet sie dort seit einem Jahr als selbstständige Sängerin, ist versichert über die Künstlersozialkasse (KSK) und sagt heute: »Ich habe es inzwischen zwar geschafft, davon einigermaßen leben zu können, aber es gibt immer Luft nach oben.« Laut Mikrozensus waren 2015 in Deutschland rund 64.000 selbstständig Musizierende registriert, gut 11.500 davon arbeiten als Sängerinnen und Sänger. Wer von ihnen in die KSK eintreten will, muss jährlich mindestens 3900 Euro verdienen. Das von der KSK angegebene durchschnittliche Monatseinkommen etablierter selbstständig Musizierender lag 2020 bei rund 1500 Euro.

Ich habe bereits unzählige Konzerte von Moyo Ray besucht und konnte meine Freundin mit Begeisterung auf der Bühne beobachten. Alleine und mit ihrer Gitarre in der Hand zieht sie ihre Zuhörenden in den Bann und verzaubert 30 bis 60 Minuten mit ihrer samtigen und gleichzeitig kraftvollen Soul-Stimme im Genre Singer-Songwriter. Mal tritt sie vor nur fünf Zuschauenden auf, mal vor 300, ob als Solo-Auftritt oder als Slot auf einem Festival. Mehr als einmal war ich dabei, wie der komplette Saal mucksmäuschenstill ihrer Stimme lauschte, um danach tobend Beifall zu spenden.

Nach ihren Konzerten nimmt sie sich immer gut eine Stunde Zeit, um mit Zuhörenden zu interagieren und Kontakte zu knöpfen; die Gespräche mit den Fans sind ihr sehr wichtig. Außerdem entstehen dabei viele Kontakte für weitere Auftritte. Sie habe noch nie einen Auftritt selbst angefragt, sagt Jana, sondern sei immer auf Empfehlungen gebucht worden oder weil andere Veranstalter sie bei ihren Konzerten live miterlebt haben.

Jana betont in unserem Gespräch jedoch, dass das Musizieren allein nicht zu ihrer Jobbeschreibung gehört. Rund ein bis zwei Stunden am Tag widmet sie sich ihren Social-Media-Kanälen, reposted Aufnahmen ihrer Konzerte, kündigt kommende Veranstaltungen an oder beantwortet Anfragen von Veranstaltern. Wichtig ist ihr dabei, dass die Anfragen zu ihr als Sängerin und Person passen. Sie hält fest: »Bevor ich Projekte annehme, die nicht zu mir passen, würde ich lieber



Hat jetzt ihre erste selbst geschriebene Single Undone auf Spotify veröffentlicht: Sängerin Moyo Ray.

einen Nebenjob machen, der nichts mit Musik zu tun hat.« Zu ihren täglichen Aufgaben gehört auch, Rechnungen und E-Mails zu schreiben, kommende Events zu planen und neue Songs einzustudieren.

Sie sei eine »Nonstop-Songwriterin«, sagt sie, da sie viele Eindrücke ihres Alltags in ihrer Musik aufnehme und ständig inspiriert sei. Seit kurzem veröffentlicht Moyo Ray zudem einmal die Woche ihre eigens erstellte Playlist Real Ease auf Spotify, in der sie einen Einblick in ihren eigenen Musikgeschmack gibt. Die Playlist diene dazu, dass ihre Fans die Einflüsse in ihre Musik besser verstehen könnten. Gleichzeitig will sie so auch auf andere Künstlerinnen aufmerksam machen. Sie betont: »Es ist immer ein Geben und Nehmen in der Szene und man versucht sich gegenseitig zu unterstützen«. Im September 2021 erfüllte Moyo Ray sich einen Traum und veröffentlichte ihre erste eigene, von ihr selbst geschriebene und produzierte Single Undone auf Spotify.

Es ist inspirierend zu beobachten, welchen Weg meine Freundin in den letzten Jahren zurückgelegt hat und wo sie nun angekommen ist. Von Musik einigermaßen leben zu können, hat Jana viel abverlangt, aber die Bemühungen waren es wert, sagt sie. Unklar ist, wie sich die kalte

Jahreszeit, in denen es weniger Konzertanfragen gibt, und die immer noch andauernde Pandemie auf ihre Arbeit als Sängerin auswirken werden. Ich bin mir aber sicher, dass sie auch diese Hürde meistert und stärker aus ihr hervorkommt.

Als ich sie abschließend frage, was sie Musizierenden rät, die den gleichen Traum haben, betont sie: »Das klingt jetzt vielleicht wie ein Klischee, aber man muss einfach dranbleiben, so viel wie möglich spielen und üben. Nicht zu stolz sein, Unterstützung anzunehmen wie beispielsweise professionelles Coaching und den ein oder anderen Sprung ins kalte Wasser wagen. Und natürlich den Spaß an der Sache nicht verlieren.«



KATHARINA GROTHKOPP, 26. Studiert Deutsch und Englisch. Berufswunsch: Hip-Hop-Journalistin.

Reaktionen auf Bericht

Diakonie fordert wie HEMPELS Abschaffung der Ersatzfreiheitsstrafe

Im Februar berichteten wir aus mehreren Perspektiven über die so genannte Ersatzfreiheitsstrafe: Wenn Straftäter wegen geringer Schwere der Schuld, beispielsweise wenn sie ohne gültigen Fahrschein Bus oder Bahn gefahren sind, nur zu einer Geldstrafe verurteilt werden, das Geld dafür aber nicht aufbringen können, landen sie trotzdem im Knast. Betroffen sind fast ausschließlich arme Menschen und auch viele Obdachlose. Unsere Berichte haben in der Öffentlichkeit eine starke Resonanz erfahren.

So hat die Nachrichtenagentur Evangelischer Pressedienst (epd) für ihre Kunden einen eigenen Beitrag zum Thema veröffentlicht und darin auf unsere Berichterstattung und For-

derung nach Abschaffung der Ersatzfreiheitsstrafe Bezug genommen. Auch die Diakonie Schleswig-Holstein hat sich mit einer Erklärung unserer Forderung angeschlossen. Man kritisiere die von HEMPELS beschriebene Praxis als »unverhältnismäßig«. Diakonie-Vorstand Heiko Naß: »Eine solche Inhaftierung betrifft fast ausschließlich arme Menschen, darunter viele Obdachlose, die sich Mobilität nicht leisten können. Dieses Vorgehen ist ungerecht, weil Menschen mit kleinem Einkommen klar benachteiligt werden.« Die Diakonie fordert die Landesregierung zum Handeln auf, eine Einstufung als Ordnungswidrigkeit reiche hier völlig aus. **PB**



Das Cover der Februar-Ausgabe.

KIEL MACHT PROGRAMM



Du bist wichtig, denn gemeinsam leben wir hier. Kommunalpolitik ist, was in Deinem Viertel passiert: ob wir eine Straßenbahn oder einen Verkehrslandeplatz haben, wie ein Quartier entwickelt wird, ob Wohnraum wieder bezahlbarer wird oder wo die neue KiTa hinkommt.

Du brauchst keine Vorkenntnisse oder Expertenwissen, um uns bei der Gestaltung unseres Wahlprogramms zu helfen. Du selbst bist Experte*in Deiner Lebenswelt. Dieses Wissen möchten wir nutzen, um ein lebenswertes Kiel für uns alle zu schaffen.

Alle Infos findest Du unter gruene-kiel.de/kommunalwahl-2023

MACH MIT!

Unsere Kieler Programmkongresse

- | | |
|--|---|
| 05.03. Beteiligung, Sicherheit, Ordnung & digitale Verwaltung | 26.03. KiTa, Bildung & Jugendhilfe |
| 12.03. Mobilität, Klima & Energie | 09.04. Soziales, Wohnen & Quartiersentwicklung |
| 19.03. Kultur & Sport | 23.04. Umwelt & Natur |
| | 14.05. Wirtschaft & Finanzen |

-  gruene-kiel.de
-  [@gruenekiel](https://www.instagram.com/gruenekiel)
-  [/gruenekiel](https://www.facebook.com/gruenekiel)
-  [@gruenekiel](https://twitter.com/gruenekiel)



»Die Politik muss handeln«

Briefe an die Redaktion

Zu: Ersatzfreiheitsstrafe; Nr. 309

»Wichtiger Bericht«

In der Februar-Ausgabe Nr. 309 berichten Sie dankenswerterweise über das Thema Ersatzfreiheitsstrafe. Diese Strafen sind nicht nur ineffektiv und teuer, sie treffen auch nur die Armen. Kriminologen, Soziologen, Sozialpädagogen etc. verweisen schon länger darauf, dass vor allem soziale Probleme eine große Rolle spielen. Lediglich Teile der Politik hinken hier immer noch hinterher. Gerade Menschen in schwierigen Lebenslagen – durch Sucht beispielsweise, psychische Probleme oder Arbeitslosigkeit – sind betroffen. Dazu die desaströse Kosten-Nutzung-Rechnung, die Sie ja auch ansprechen in Ihrem Bericht. Es wird endlich Zeit, dass sich hier etwas tut. Die Politik ist zum Handeln aufgefordert. Danke für Ihren wichtigen Bericht!

GÜNTHER RÜCKERT, LÜBECK

Zu: HEMPELS Nr. 309

»Wieder gelungen«

Das Februar-Heft Nr. 309 ist auch dieses Mal wieder eine gelungene Ausgabe.

TINE KLA; VIA FACEBOOK

Zu: HEMPELS allgemein

»Informativ und vielfältig«

Vielen Dank für Euer herzliches und informatives Magazin. Es ist gut, übersichtlich, vielfältig und hat für mich genau den richtigen Umfang, um noch in mein anderes Lesepensum zu passen.

ANDREAS KOTHE, PLÖN

»Weiter so«

Habe euer Heft seit langem mal wieder gelesen. Super! Macht weiter so!

CHRISTOPH SCHWARZ, LÜBECK

»Gute Themen«

Ihr Straßenmagazin ist sehr informativ mit guten Themen.

CHRISTINE ELLER

»Super Berichte«

Es macht immer wieder Spaß, HEMPELS zu lesen. Eure Berichte sind super.

ULRICKE BÜLLER, KIEL

LESERBRIEFE AN:
redaktion@hempels-sh.de oder HEMPELS,
Schaßstraße 4, 24103 Kiel

IMPRESSUM

Herausgeber des Straßenmagazins

HEMPELS e. V., Schaßstraße 4,
24103 Kiel, Tel.: (04 31) 67 44 94
Fax: (04 31) 6 61 31 16

Redaktion Peter Brandhorst (V.i.S.d.P.),
Georg Meggers, Wolf Paarmann
redaktion@hempels-sh.de

Online-Redaktion Georg Meggers
Foto Holger Förster

Mitarbeit Michaela Drenovakovic,
Ulrike Fetkötter, Hans-Uwe Rehse,
Oliver Zemke

Layout Nadine Grünewald

Redesign 3G-GRAFIK,
Uta Lange und Götz Lange

Anzeigen Vera Ulrich

anzeigen@hempels-sh.de

HEMPELS in Flensburg

Johanniskirchhof 19, Tel.: (04 61)
4 80 83 25, flensburg@hempels-sh.de

HEMPELS in Husum

nordfriesland@hempels-sh.de

HEMPELS in Lübeck

Wahmstraße 80, Tel.: (04 51)
400 25 76 40, luebeck@hempels-sh.de

HEMPELS im Internet

www.hempels-sh.de

Geschäftsführung Vera Ulrich

verwaltung@hempels-sh.de

Vereinsvorstand Jo Tein (I. Vors.),

Catharina Paulsen, Lutz Regenber
vorstand@hempels-sh.de

HEMPELS-Café Schaßstraße 4, Kiel,

Tel.: (04 31) 6 61 41 76

Druck: PerCom Vertriebsgesellschaft,

Am Busbahnhof 1, 24784 Westerrönfeld

Geschäftskonto HEMPELS

IBAN: DE22 5206 0410 0006 4242 10

BIC: GENODEF1EK1

Spendenkonto HEMPELS

IBAN: DE13 5206 0410 0206 4242 10

BIC: GENODEF1EK1

Als gemeinnützig anerkannt: Finanzamt

Kiel Nord unter der Nr. GL 4474

HEMPELS Straßenmagazin ist Mitglied im Internationalen Netzwerk

der Straßenzeitungen sowie im forum sozial e.V.



HEMPELS wurde 2015 ausgezeichnet mit dem Sonderpreis »Ingeborg-Drewitz-Literaturpreis für Gefangene« für die Arbeit der Schreibwerkstatt in der JVA Lübeck.

	6		4	5	1		2	
	4	5	3		6	8	9	
		3				5		
4			8		7			6
			2	6	5			
7			1		3			2
		7				6		
	3	4	6		8	1	7	
	8		7	3	9			4

Leicht

Das jeweilige Sudoku-Diagramm muss mit den Ziffern 1 bis 9 aufgefüllt werden. Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile und jeder Spalte und in jedem 3x3-Feld nur einmal vorkommen. Die Lösungen veröffentlichen wir im nächsten Heft.

Lösung Februar 2022 / Nr. 309:

	6	7				3	2	
		8				7		
	3		1		9		6	
				5				
	2	5	7		3	9	1	
				1				
	7		8		4		5	
		9				6		
	5	6				1	3	

Schwer

6	5	8	1	7	2	9	4	3
4	3	1	9	5	8	6	2	7
7	2	9	4	6	3	5	8	1
3	8	6	7	1	4	2	9	5
5	9	2	8	3	6	7	1	4
1	7	4	2	9	5	3	6	8
9	1	3	6	8	7	4	5	2
2	6	5	3	4	1	8	7	9
8	4	7	5	2	9	1	3	6

Leicht

8	6	1	5	7	4	2	3	9
4	5	3	2	9	1	8	6	7
2	9	7	3	8	6	1	4	5
9	7	4	1	6	2	5	8	3
3	1	8	4	5	7	9	2	6
5	2	6	8	3	9	4	7	1
1	4	9	7	2	3	6	5	8
6	3	5	9	4	8	7	1	2
7	8	2	6	1	5	3	9	4

Schwer

HEMPELS-KARIKATUR VON KOSTAS KOUFOGIORGOS
WWW.KOUFOGIORGOS.DE



SOFARÄTSEL

Haben Sie zuvor das kleine Sofa gefunden?

Dann Seite 2 lesen und mitmachen!

UNTERSTÜTZEN SIE UNSERE ARBEIT
MIT EINER SPENDE.

Für nähere Informationen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.
Telefon (04 31) 67 44 94; verwaltung@hempels-sh.de

Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein

OBOLUS ///
SOZIALLÄDEN IN KIEL

Ein Projekt von:
fawill jobcenter.kiel

Kiel-Zentrum:
Sophienblatt 64a
Mo.-Fr.
9.00 - 18.00
Tel.: 0431/71034012

Gaarden:
Johannesstraße 48
Mo.-Fr.
9.00 - 18.00
Tel.: 0431/600538411

Dietrichsdorf:
Heikendorfer Weg 47
Mo.-Fr.
9.00 - 18.00
Tel.: 0431/600538411
info@obolus-kiel.de
Öffnungszeiten können
pandemiebedingt
variieren.

Das Obolus-Team wünscht Ihnen einen
tollen Frühlingsanfang!



Ollie's Getränke Service

Getränke, Fassbier und Zapfanlage, Wein und Sekt, Lieferservice
bis Kiel und weiter... und wir stellen Ihnen die Ware in den Kofferraum

VOM 07. BIS 11. 03. 2022 IM ANGEBOT:



WITTENSEER SPORT VITAL

7,99 EUR

je 12 x 0,7 l (+ Pfand)

Ollie's Getränkeservice, Kieler Straße 10, Langwedel
Öffnungszeiten: Mo. + Fr. 9-17 Uhr, Di. - Do. 14-17 Uhr
Telefon: 0 43 29 / 8 16

Worum du een Waterbett bruks

Waterbed discount KIEL
DIEN WATERBETTENLADEN IN KIEL

ab € 499,-

- Du kums gau to ruh
- Ob Summer oder Winter de Temperatur is immer wie du dat hem machs
- Man lich as een l
- Hält 3 mol länger as een normale Matratz
- De deepe Schlop mok die Morgens fideel
- Ohne veel to wöhlen kums du inne Schlop
- Hygienisch is immer alles schier

Besöök ok de online-shop: www.waterbeddiscount-kiel.de

FAMILIE MARQUARDT





Maurermeister Klinger

Natursteinarbeiten | Betonarbeiten
Sanierungen | Eingangspodeste **Kiel**

Graf-Spee Straße 7 24105 Kiel
Tel: 0431 - 58 78 394

E-Mail: info@maurermeisterklinger.de
www.maurermeisterklinger.de

Volltreffer im Netz



Der Knaller für Kleinunternehmen & Existenzgründer

Rundum-Sorglos-Websites | Online-Marketing
Flyer | Visitenkarten | u.v.m.

volltreffer-im-netz.de | Ideenwerft | Tel. 0431 26092211

HIER KÖNNTE IHRE ANZEIGE STEHEN.

Für nähere Informationen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.
Telefon (04 31) 67 44 94; anzeigen@hempels-sh.de

HEMPELS
Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein